

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Werwölfe aus Atlantis

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Die Werwölfe aus Atlantis

John Sinclair Nr. 691

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 01.10.1991

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Werwölfe aus Atlantis

»Der Dämon ist allwissend, der Dämon steckt in jedem, der Dämon lauert überall…«

Hingemurmelte Worte eines alten Mannes, aber doch so laut gesprochen, daß sie von zwei Männern gehört wurden. Jungen Männern mit scharfen, lauernden Gesichtern, mit den Blicken fürs Wesentliche und der Gier nach dem Geld. Die Deckel der Mülltonnen schepperten leise, als sie von den Behältern rutschten.

Sie nannten sich *rats,* Ratten. Der Name paßte auch zu der Gegend, in der sich zahlreiche Ratten aufhielten. Am Tage sah man sie nicht, aber in der Nacht huschten sie über die Hinterhöfe auf der Suche nach Nahrung. Und Nahrung wollten die beiden *rats* auch. Nur keine feste oder flüssige, sie jagten den Scheinen nach, denn das Geld mußte zwischen ihren Fingern knistern…

Sie blieben neben einer Mauer stehen. Irgend jemand hatte den Verputz teilweise abgeschlagen und das rohe Ziegelsteinwerk freigelegt. Die grauen Reste lagen vor der Mauer und hatten dürres Buschwerk mit ihrem Staub gepudert.

Sie sahen den Sprecher nicht mehr. Er war hinter der Mauer verschwunden. Wenn er seinen Weg allerdings fortsetzte, würde er bald erscheinen und ihnen in die Arme laufen.

Darauf freuten sie sich…

Sie waren hungrig nach Geld. Im Gürtel eines Mannes steckte ein Hartgummiknüppel. Er besaß dieselbe braune Farbe wie das Haar des Trägers.

Der zweite verließ sich auf Ketten und Schlagringe. Damit hatte er sich schon des öfteren Respekt verschafft.

Der Mann sprach noch immer. Sie hörten zwischen den Worten seine Schritte, aber sie konnten die Fetzen nicht mehr verstehen, da der Redner die Sprache gewechselt hatte.

Sie schauten sich an.

Einer hob die Schultern, der andere spielte mit dem Hartgummiknüppel. Er ließ ihn gegen seine linke Handfläche klatschen. Dabei lächelte er gemein.

Sein Kumpan fühlte sich unbehaglich. »Ich weiß nicht«, murmelte er und hob die Schultern.

»Ist was?«

»Ich habe ein verdammt komisches Gefühl.«

»Und welches?«

»Wir sollten verschwinden.«

Der Knüppelträger schaute in die Luft. Wie graues Eisen lag der Himmel über London. Er wirkte so schwer, als wollte er sich jeden Augenblick lösen und nach unten fallen. Er paßte zu dieser trüben Stimmung, die allmählich dem Abend entgegenschwang. Es war zudem kühl, die Erde noch naß vom letzten Regen.

»Ich bleibe.«

»War auch nur ein Gedanke.«

»Vergiß ihn.«

Sie warteten am Ende der Mauer. Nicht weit entfernt stand ein Schuppen, daneben die Flachdächer zahlreicher Garagen, dahinter ein altes, hohes Haus mit zahlreichen Wohnungen.

Und dann sahen sie den Mann. Er kam, als wäre nichts geschehen, als würde es die beiden *rats* überhaupt nicht geben. Die *rats* waren im ersten Augenblick überrascht. Beide hätten sie einen derartigen Menschen nicht erwartet, der sie beim ersten Hinschauen an einen Mönch erinnerte. Zwar trug er keine Kutte, sein langer Mantel besaß allerdings eine große Ähnlichkeit damit. Er schwang in der unteren Hälfte bei jedem Schritt hin und her.

Noch immer redete er. Er bewegte dabei seinen Kopf. Der weiße Bart umwuchs das Gesicht, auch den Mund und das Kinn wie dünner heller Schaum, die Lippen waren kaum zu sehen, er ging gebeugt, und auf der Mitte seines Kopfes fehlten die Haare. Dort glänzte die freie Fläche wie ein Spiegel.

Er hielt den Kopf gesenkt, den Blick gegen den schmutzigen Boden gerichtet, als gäbe es dort etwas Wertvolles zu entdecken.

Die *rats* standen in seinem Rücken. Sie schauten sich noch einmal an, nickten synchron, dann gingen sie vor.

Nur zwei Schritte brauchten sie, um ihr Opfer zu erreichen. Sie kreisten es ein, bildeten praktisch für ihn eine gefährliche Flanke.

Hautnah blieben sie bei ihm.

Der alte Mann blieb stehen. Sein Reden verstummte. Er blickte nach rechts, auch in die andere Richtung und gestattete sich ein Lächeln.

Die *rats* waren überrascht. Sie schluckten, sie zwinkerten, mit einer derartigen Reaktion hatten sie nicht gerechnet. Scharf zog der Knüppelmann die Luft ein und sah, wie der Alte auf seine Waffe niederschaute, sie dabei aber nicht ängstlich betrachtete.

»Weißt du, was das bedeutet?«

»Nein.«

Der Knüppelmann schaute seinen Kumpan an. Der aber starrte auf den Alten in seinem senffarbenen Mantel oder Umhang. Ihm war nicht wohl zumute. Sie hatten nicht erst einmal jemand überfallen, waren routiniert, doch das hier sah anders aus.

Keine Angst…

Beide zeigten jetzteine gewisse Unsicherheit. Der Alte aber lächelte.

»Es ist einsam hier, nicht?«

»Ja, Alter.« Der Knüppelmensch bewegte sich wippend. »Sehr einsam sogar. Und wir sind diejenigen, die abkassieren. Wir bestimmen, wer sich hier aufhalten darf und wer nicht. Wir sind diejenigen, die aufpassen, daß kein Fremder kommt. Und du bist fremd.«

»Das weiß ich.«

»Wie schön.«

»Ich suche eine Frau.«

»Dafür können wir uns nichts kaufen.« Der Hartgummiknüppel wanderte höher, dann wieder nach unten und bewegte sich im Rhythmus des Blickes, denn der Kerl schaute bereits genau nach, wo er den Mann treffen wollte. Gesicht, Oberkörper, Beine – er zog alles ins Kalkül.

»Sie lebt in dieser Stadt.«

»Ist uns auch egal.«

Der Alte runzelte die Stirn. »Schade«, sagte er leise, »wirklich schade. Dann werde ich wohl gehen müssen.«

»Das bestimmen wir.«

Für einen Moment zeigte sich der Fremde irritiert. Den Knüppel beachtete er gar nicht. »Wie soll ich das verstehen?«

»Wer hierhergehen will, der muß einen gewissen Zoll zahlen, wenn wir uns richtig verstehen.«

»Noch nicht.«

»Wegegeld.«

»Ah so.«

»Hast du das?«

Nach dieser Frage entstand zunächst eine Schweigepause. Nur in der Ferne dudelte ein Radio. Die Musik drang aus einem offenen Fenster, der Schall trug sie bis in den Hinterhof. Sie paßte nicht zu der gedrückten Stimmung.

Der zweite Kerl fühlte sich unwohl. Im Gegensatz zu seinem Kumpan blickte er in die Runde, als wollte er sich darüber informieren, ob sich irgendwo ein Helfer verbarg, der ihnen möglicherweise zur Seite stehen konnte.

Das war nicht der Fall. Sie waren zu dritt und zudem allein in der tristen Umgebung.

»Du mußt Geld haben.«

Der Alte schaute auf. Er runzelte die Stirn. Durch die Nase atmete er aus. »Ich habe kein Geld.«

»Dann hast du Pech gehabt.«

»Wahrscheinlich.« Bisher hatte er die Hände in den Taschen vergraben gehabt. Jetzt nahm er sie hervor und strich damit durch seinen weißen Bart. Sehr nachdenklich, als müßte er noch überlegen.

»Ohne Geld bist du verloren, Alter.« Der Knüppelträger grinste.

»Und überhaupt, wo kommst du her? Du siehst aus, als wärst du aus einer Heilanstalt entsprungen.«

Sein Kumpan warnte ihn. »Vorsicht, Mann. Der hat etwas an sich, was mir nicht gefällt.«

»Was denn?«

»Kann ich dir nicht sagen.«

»Ich werde ihn fertigmachen. Wir brauchen die Scheine, verdammt! Und halte du dich da raus.«

Der Fremde stand vor ihnen und hielt seine Hände zu Fäusten geschlossen. Er zeigte ihnen die Handrücken, der Mund war zu einem Spalt zusammengekniffen.

»Nun?«

»Ich mache euch einen Vorschlag.«

Der Knüppelträger fing an zu lachen. Es glich mehr einem Wiehern, dann schüttelte er sich. »Das darf nicht wahr sein, du hast keinen Vorschlag zu machen.«

»Doch, schaut.« Der Fremde ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

Er streckte seinen rechten Arm vor, damit beide direkt auf die Faust

schauen konnten.

»Na und?«

Er öffnete sie.

Beide *rats* bekamen große Augen. Was da auf dem Handteller lag, war so groß, daß es mehr als die Hälfte der Hand bedeckte. Es war eine wertvoll aussehende Goldmünze, aber ohne Prägung. Sie war zudem blank wie ein Spiegel.

»Was ist das?«

Der Alte gab keine Antwort, er hielt die Hand nur hin. Dafür sprach der Knüppelträger. »Gold, das ist Gold, Mann.«

»Echtes?«

»Und wie.«

Der Fremde lächelte nur. Als der Knüppelträger nach der Münze greifen wollte, zog er blitzschnell die Hand weg. »Nein, so geht das nicht, ich mache euch einen Vorschlag.«

Der Kerl wollte zuschlagen, doch sein Kumpan fiel ihm in den Arm. »Warte doch erstmal ab.«

»Scheiße, ich will…«

Der Alte schaute ihn an. Nur ein Blick, und er reichte aus, um den jungen Verbrecher verstummen zu lassen. Es war ein Blick, wie ihn der Typ nicht kannte.

Bestimmend, hart und grausam zugleich.

Der Knüppelmann bekam keine Angst, so konnte er das Gefühl nicht bezeichnen, es war etwas anderes, das ihn durchfuhr wie ein Strom. Das Blut fing an zu rauschen, er schwitzte, obwohl keine warmen Temperaturen herrschten. Etwas hatte sich in seine Psyche gebohrt wie ein böser, tiefer Stachel.

Der Alte blieb souverän. Er zeigte nicht die Spur von Angst. Sein Blick wanderte zur Gestalt des zweiten Mannes. Der stand und bewegte sich um keinen Zoll.

»Wir werden einen Test vornehmen, meine Freunde.« Aus seinem Mund klangen die letzten Worte wie der reine Hohn. »Ja, wir werden einen Test durchführen.«

Der Knüppelmann fand die Sprache wieder. »Welchen?« keuchte er.

»Ich werde die Münze in die Höhe werfen. Zeigt sie nichts, dürft ihr sie behalten. Zeigt sie jedoch ein Bild, dann gehört sie mir, und ihr gehört mir ebenfalls.«

Die *rats* schauten sich an. Plötzlich waren sie wieder klar. Der lange Augenblick der Unsicherheit gehörte der Vergangenheit an. Sie schauten zu, wie der Fremde die Münze umdrehte, so daß die Unterseite jetzt oben lag.

»Aber da gibt es ja auch nichts zu sehen!« keuchte der Typ mit dem Knüppel.

»Eben.«

»Dann hast du schon verloren.«

Der Alte lächelte weise und irgendwie breit. »Das wird sich noch herausstellen. Ihr seid mit meinem Vorschlag einverstanden?« erkundigte er sich.

»Und ob.«

»Bitte, tretet zur Seite.« Er sprach freundlich, aber sehr bestimmend, und den beiden *rats* blieb nichts anderes übrig, als seinem Wunsch Folge zu leisten.

Sie gingen zurück und gleichzeitig voneinander weg, so daß sich zwischen ihnen eine Lücke auftat. Der Fremde blieb vor ihnen stehen. Zusammen bildeten sie die Punkte eines Dreiecks.

Noch immer ließ sich kein anderer Mensch sehen. Wenn sie jemand beobachtete, würde sich dieser hüten, einzugreifen. Die beiden *rats* waren in der Gegend bekannt. Man tat gut daran, sich nicht mit ihnen anzulegen, das konnte sonst böse enden.

»Seid ihr bereit?«

Die *rats* nickten.

Dann warf der Alte die Goldmünze. Er tat dies mit einer kurzen Bewegung. Sie wirbelte durch die Luft und fing dabei sogar einen verirrten Sonnenstrahl auf.

Drei Augenpaare verfolgten den Weg der Münze. Sie sahen, wie diese durch die Luft wirbelte, bis sie wieder zu Boden fiel.

Beide Seiten waren vor dem Wurf blank gewesen. Die nach oben liegende leuchtete wie eine kleine Sonne, in die sich einen Moment später Schatten hineinschoben.

Umrisse…

Ein Gesicht entstand.

Eine Fratze!

Grausam und widerlich, das Gesicht eines schrecklichen Dämons, das Gesicht einer mörderischen Gestalt, breit, kantig und auch irgendwie hölzern.

Gehörte es einem Menschen? Die *rats* wußten es nicht. Es war klar, daß sie verloren hatten, denn die obere Seite der Münze war nicht mehr blank geblieben. Aber das wollten beide nicht akzeptieren.

Wut peitschte in dem Knüppelträger hoch. Er richtete sich auf, atmete dabei tief durch, er bewegte seinen Mund, als wollte er etwas essen, er schluckte und…

Worte und Stimme des Fremden klangen wie ein Urteil. »Ihr habt verloren, der Gewinner bin ich!«

Sie sagten nichts. Sie zogen nur die Köpfe ein, sie glotzten nach vorn, sie wollten etwas tun, aber die Münze war schneller. Für einen Moment sah es so aus, als wollte sie vom Boden abheben. Vielleicht schwebte sie auch in der Luft, aber wen interessierte das schon? Die beiden *rats* bestimmt nicht, denn sie wurden voll erwischt.

Grelle Strahlen stachen ihnen entgegen. Greller und auch heller als die der Sonne.

Voll wurden sie erwischt.

Die Strahlen explodierten in ihren Gesichtern, blendeten sie, und dann geschah das Furchtbare.

Die beiden Männer starben!

***

Es war kein normales Sterben. Es war ein Vergehen, ein Zerschmelzen, es war der Tod in seiner widerlichsten, in seiner grausamsten Form.

Die Strahlen zeigten die Formen von gezackten Blitzen, sie waren ziemlich dünn, aber sie erwischten beide Männer mit einer mörderischen Intensität.

Die *rats* bewegten sich nicht. Sie standen auf der Stelle, dennoch sah es so aus, als würden sie tanzen. Das lag allein an den Blitzen, die sie wie ein unruhiger Vorhang umgaben. Sie zeichneten ihre Gestalten nach, sie drangen in die Körper ein, sie verdampften und ›verzischten‹ Fleisch, Haut und Knochen.

Auf der Münze bewegte sich das hölzern wirkende Gesicht des Unheimlichen. Er rollte nicht nur mit den Augen, er zuckte auch mit den Lippen, produzierte die Blitze weiter, bis die Gestalten zusammenfielen, und zwar dort, wo sie gestanden hatten.

Aus ihren Körpern drangen dünne Rauch- oder Qualmwolken. Sie waren das Erbe, die Erinnerung an Menschen, die nur mehr vergehen konnten, sonst nichts. Sie starben auf der Stelle…

Gelassen schaute der Alte zu. Einmal strich er mit den Fingerkuppen über seine gefurchte Stirn. Der Blick in seinen Augen zeigte keinen Triumph, sondern Gleichmut.

Er hatte es gewußt, und er war nicht überrascht, daß alles so eingetreten war.

Noch einmal huschten die Blitze über die Gestalten hinweg oder über das, was von ihnen zurückgeblieben war.

Nur mehr Reste aus Staub und vielleicht winzige Knochenstücke.

Ansonsten war nichts mehr von ihnen zu sehen. Was wies denn noch darauf hin, daß die beiden Aschehaufen einmal Menschen gewesen waren?

Nichts, gar nichts.

Kein Haar, keine Augenbrauen, kein Zahn, weder ein Fuß noch eine Hand. Es war vorbei.

Der Alte nickte. Danach schaute er sich um. Er blieb auf der Stelle stehen und machte noch immer einen harmlosen Eindruck. Der Wind fuhr gegen den senfgelben Mantel, er spielte mit dem breiten Saum und fuhr mit seinen unsichtbaren Fingern unter den Kragen, ohne es

jedoch in die Höhe stemmen zu können.

Es war vorbei.

Selbst die Waffen gab es nicht mehr, und die Münze bildete den Mittelpunkt des jetzt veränderten Dreiecks.

Der Fremde bückte sich, streckte seine Hand aus und hob die Münze an. Er ließ sie in der Tasche verschwinden, hatte die Stirn in Falten gelegt, betrachtete die Münze sinnend, bevor er lächelte und sie wieder in seine Tasche steckte.

So durfte man nicht mit ihm umgehen, so nicht. Das war einfach nicht möglich. Wenn jemand Macht über Leben und Tod hatte, dann war er es und nicht irgendwelche Kreaturen.

Er verstand nicht, daß sie es immer wieder versuchten. Dabei befand er sich nur auf der Suche nach einer jungen Frau, die er endlich finden wollte.

Er ging weiter.

Hinter den eisengrauen Wolken lugte die Sonne hervor. Ihre Strahlen fanden auch den Weg in den Hinterhof und vergoldeten die Stätte des Todes und der Gewalt…

***

Der Mai, der Frühling, die Sonne, das Lachen der Menschen, die endlich den Winter hinter sich hatten, so sollte es eigentlich sein, aber so war es nicht.

Nur der Monat Mai stimmte, aber der war in seinen ersten Tagen nicht von der Sonne erfüllt, sondern bedeckt von eisengrauen Wolken, von dichten Regenfällen, und all dies war ›geschmückt‹ mit kalten Temperaturen, die dafür sorgten, daß die Menschen ihre Wintermäntel wieder hervorholten, um nicht zu frieren.

Dennoch lief alles seinen Gang.

Die üblichen Maifeste waren auch abgelaufen. In den aufgestellten Zelten brannten die Heizungen, das Wasser der Pfützen war mit Planken verdeckt, die Straßenfeste liefen trotzdem ab, auch wenn die Menschen sich nicht gerade kauflustig gaben.

Auch die freien Plätze, die im Winter wie tote Inseln dalagen, wurden wieder benutzt.

Das heißt, die ersten Jahrmärkte lockten.

Auch in London und auch im Londoner Norden, nicht weit vom Zoo entfernt, wo eine Maikirmes die Massen locken sollte. Daraus wurde nichts, aber einige Besucher waren trotzdem da. Man freute sich ja schon, wenn es nicht regnete, und so herrschte auch Andrang an den zahlreichen Karussells und Schaubuden, Freßständen und anderen Vergnügungsstätten.

Immer höher, immer wilder hieß die Devise. Was vor Jahren noch als super gegolten hatte, darüber konnte heute nur mehr gelacht werden.

Wer auf die Kirmes ging, der wollte sich vergnügen.
Wir nicht.
Suko und mich hatte es dienstlich auf den Jahrmarkt getrieben, weil uns jemand sprechen wollte.
Wir hatten uns an einer der Wurstbuden verabredet und warteten auf eine Person, die uns irgend etwas über einen Götzen oder Hohenpriester erzählen wollte.
So ganz waren wir da nicht klargekommen, waren aber hingegangen, weil nichts anderes anlag und derjenige, der uns die Nachricht geschickt hatte, eine gewisse Kara erwähnte.
Das hatte uns natürlich mißtrauisch gemacht.
Kara war die Schöne aus dem Totenreich, eine dunkelhaarige Frau, die aus dem längst versunkenen Kontinent Atlantis stammte und zusammen mit dem kleinen Magier Myxin bei den Flammenden Steinen lebte, einem Gebiet in Mittelengland, das für menschliche Augen nicht sichtbar war. Beide waren Menschen aus der Vergangenheit, die die große Katastrophe überlebt hatten.
Natürlich hatten wir versucht, uns mit Kara und Myxin in Verbindung zu setzen, es war nicht möglich gewesen. Was oft auf telepathischem Wege klappte, war in diesem Fall nicht zu schaffen gewesen, deshalb mußten wir uns auf den Unbekannten verlassen.
Spekulationen hatten keinen Sinn. Wir konnten uns allerdings gut vorstellen, daß sich eine Gefahr durch London bewegte, und der wollten wir entgegentreten.
Die Umgebung wirkte völlig normal für einen Jahrmarkt. Es herrschte noch nicht der ganz große Andrang, dafür war es zu früh, aber die Verkäufer und Karussellbesitzer konnten zufrieden sein.
Stillstand gab es nicht.
Wir hatten uns an einem Stand aufgebaut, wo man gut gewürzte Würste aus Ungarn verkaufte. Man konnte sie in dünne Pfannkuchen gewickelt haben oder auch pur essen.
Suko und ich hatten uns für die Pfannkuchen entschieden, da wir diese Idee sehr originell fanden.
Die Wurst schmeckte, auch wenn sie ziemlich fettig war und wir beim Hineinbeißen achtgeben mußten, daß wir uns die Kleidung nicht bespritzten.
Hinter der hohen Theke standen drei Verkäufer und eine Frau. Sie sahen auch aus wie Ungarn und sprachen nur gebrochen Englisch.
Das große Reklameschild bewegte sich leicht im Wind. Die rote Beschriftung leuchtete sehr weit, und diese Reklame wurde von zahlreichen Kunden gesehen, so daß der Andrang entsprechend war.
Ich nahm den Geruch der zahlreichen Freßbuden auf, und da stellte sich der Appetit automatisch ein.
Nicht weit entfernt schaufelte ein gewaltiges Riesenrad seine

Gondeln in die Luft. Hinter uns hörten wir Schauermusik. Manchmal übertönt von schrecklichen Stöhn- und Kreischgeräuschen. Diese Akustik sollte die Besucher zur Geisterbahn locken, wo die Reklame eine Fahrt durch die schrecklichste Hölle versprach.

Überragt wurde das gewaltige Riesenrad noch vom Aufbau einer monströsen Achterbahn, die den Gast durch alle Gefilde der Angst führte. Durch enge Kurven, hinein in Höllenmäuler, wo tiefstes Dunkel herrschte, dann in ein tiefes Tal, in das die Wagen mit rasender Geschwindigkeit fuhren.

Über den nötigen Zulauf brauchte sich der Besitzer dieser Achterbahn nicht zu beklagen, vor der Kasse stand immer eine Menschenschlange.

Suko und ich schauten uns um. Keiner von uns kannte die Person, die uns sprechen wollte, und der Zeitpunkt war eigentlich schon überschritten. Ich kaute an dem letzten Stück Wurst, als sich Suko umdrehte und die Schultern hob.

»Hast du was?«

»Ja, ich vermisse da eine gewisse Person.«

»Ich auch.«

»Hat sie uns versetzt?«

»Keine Ahnung, Alter. Aber das will ich nicht hoffen, ich habe meine Zeit nicht gestohlen.«

Suko wischte die Hände an der Serviette ab. Sie verschwand, ebenso wie die meine, zerknüllt in einem Papierkorb. »Wie lange geben wir ihm noch?«

Ich schaute auf die Uhr. »Eine Viertelstunde.«

»Gut, dann fahren wir mit der Geisterbahn.«

»Jetzt?«

»Später.« Suko grinste. »Ich möchte endlich mal etwas Schauriges erleben.«

»Du tust mir fast leid.«

Jemand stand plötzlich neben mir. Ich hatte ihn nicht kommen hören, er mußte sich angeschlichen haben, ich sah ihn auch nicht, sondern spürte nur seine Anwesenheit.

Ich schaute nach rechts und in das Gesicht eines kleinen Jungen mit schwarzen Haaren und großen, dunklen Augen. Die Lippen des Jungen waren zu einem Lächeln verzogen, während er mit einer heftigen Bewegung nickte, um gleichzeitig eine Frage zu stellen.

»John Sinclair?«

»Der bin ich.«

»Ich soll dich wegbringen.«

»Wie schön. Wohin?«

»Nur ein Stück.« Der Junge drehte sich und deutete auf die Achterbahn. »Dort will jemand mit dir sprechen.«

»Und wer ist das?«

»Ich weiß es nicht.«

Ob ich dem Jungen trauen konnte oder nicht, stand in den Sternen.

Ich blieb neutral, nickte und sagte fast fröhlich: »Tja, dann laß uns doch gehen.«

»Kommen Sie.«

Da er vorausging, konnte ich ungestört mit Suko sprechen. »Von mir hat er nichts gesagt, John.«

»Stimmt. Deshalb solltest du auch nicht mitfahren.«

»Du wirst es kaum glauben, aber das habe ich dir gerade vorschlagen wollen. Irgendwo gefällt mir das alles nicht. Ich denke, daß ich dem Jungen mal auf den Fersen bleibe.«

»Meinen Segen hast du.«

Suko ließ sich wieder zurückfallen. Wer uns jetzt beobachtete, hätte nicht geglaubt, daß wir zusammengehörten. Wir wirkten wie zwei Männer, die über den Jahrmarkt schlenderten, um sich zu amüsieren.

Das Kassenhaus der Achterbahn stand auf einem Holzpodest. Es besaß eine breite Scheibe, hinter der der Oberkörper und der Kopf eines Mannes zu sehen war. Der Kassierer trug eine Schirmmütze.

Das Gesicht darunter sah aus wie ein Ballon.

Ich blieb am Ende der kleinen Schlange stehen und fragte meinen jungen Begleiter. »Was jetzt?«

»Das ist für mich alles.«

»Wieso?«

»Du mußt eine Karte kaufen und einsteigen. Er wird dann kommen, glaube ich.«

»Wer wird kommen?«

»Der Mann, der dich sprechen will.«

Wie schön. Immerhin wußte ich jetzt, daß mich ein Mann herbestellt hatte. War immerhin etwas. Ich blieb auch am Ball und wollte wissen, ob er den Mann kannte.

»Nein.«

»Aber du hast ihn doch gesehen!«

»Vielleicht.«

»Wie sieht er aus? Schließlich muß ich ihn erkennen.«

Der Junge schaute mich für einen Moment an. Es sah so aus, als wollte er antworten, dann drehte er sich auf der Stelle und rannte weg. Sein roter Anorak leuchtete wie ein hüpfender Farbtupfer.

Zum Glück hatte Suko aufgepaßt. Er nahm sofort die Verfolgung auf.

Der gesamte Vorgang wirkte auf mich sehr mysteriös. Ich war auf den Unbekannten mehr als gespannt und mußte nach vorn gehen, weil einige Gäste in die Wagen gestiegen waren, die eine kleine Schlange bildeten, denn es waren mehrere aneinander gekoppelt worden. In einer Fuhre fanden jeweils zwölf Personen Platz. Zwei saßen sich jeweils gegenüber und konnten die Fahrt ›genießen‹.

Ich mußte noch etwas warten. Erst als sich zwei weitere Fuhren auf den Weg gemacht hatten, kaufte ich eine Karte. Der Mann mit dem dicken Gesicht schob sie mir zu, und ich bewegte mich auf ein Quergitter zu, auf dem ein junger Mann in Jeanskleidung hockte, um die Karten abzureißen.

Durch das Gestänge der Achterbahn donnerten die Wagen. Nicht alle Fahrgäste hatten gute Nerven. Ich hörte so manchen Schrei, der grell in meinen Ohren klang.

Hinter den grauen Wolken war die Sonne erschienen. Erste Strahlen trafen meinen Rücken. Der Kerl vor mir blinzelte und gab sich ansonsten cool.

Ich schaute mich um.

Zwar standen hinter mir noch einige Fahrgäste, doch wer von ihnen diejenige Person war, die mit mir in Kontakt treten wollte, konnte ich beim besten Willen nicht herausfinden.

Da wechselten sich Männer und Frauen ab. Die meisten waren jünger als ich.

Ich wollte auch nicht daran glauben, daß der Sprecher unterwegs zustieg und dachte schon daran, daß man mich geleimt hatte.

Hinter mir hielten Wagen an, die Fahrgäste stiegen aus. Die meisten lachend. Ein Junge allerdings war kalkig im Gesicht und ging mit Zitterschritten.

Ich hatte Glück und konnte mich direkt in den ersten Wagen setzen. Zudem in Fahrtrichtung.

Die Wagen füllten sich. Zwei Mädchen saßen mir gegenüber. Teenager, die einen großen Spaß hatten und mit den Füßen über den Boden schabten, so aufgeregt waren sie. Der Platz neben mir blieb nicht frei. Der Kerl vom Gitter stieg ein, grinste mich an und drückte dann die Haltestange zurück.

Wollte er mit mir sprechen?

Als ich seinen Blick erwiderte, schaute er zur Seite und rückte sein schwarzes Haar zurück, in dem das Gel schimmerte wie Öl.

Ich mußte an einen Fall denken, der mich in eine Geisterbahn besonderer Art geführt hatte. Die Sache lag noch nicht allzu lange zurück, und damals wäre die Reise für mich fast zu einer Fahrt in die Hölle geworden. Stand mir so etwas Ähnliches wieder bevor?

Wir fuhren an!

Es war wie immer. Der Ruck, der sich durch alle Wagen pflanzte, das Lachen der Fahrgäste, die beiden Teenager vor mir fingen an zu kreischen, dann bekamen die Wagen Tempo und jagten eine Schräge hoch, die in eine Linkskurve führte, über deren letzte Hälfte ein Tunnel gebaut worden war.

Wir schossen hinein.

Die Schreie der Fahrgäste veränderten sich. Zwar blieben sie

weiterhin schrill und spitz, aber von den Wänden des Tunnels kamen sie als schaurige Echos zurück, die in meinen Ohren brandeten. Es war sehr dunkel, und dieser übergangslose Wechsel konnte einem Menschen schon so etwas wie Furcht einflößen.

Dann schossen wir hinaus.

Helligkeit, Luftholen, aber nur für einen Moment, denn es ging steil hinab, und die Wagen jagten in einen Kreisel, wurden immer schneller, schossen hinaus wie ein Korken aus der Champagnerflasche und jagten für einen Moment auf der geraden Strecke weiter.

Das änderte sich rasch.

Wieder fuhren wir eine Steigung hoch. Diesmal langsamer, denn es sollte die größtmögliche Höhe erreicht werden.

Meine Hände lagen ebenso wie die meines Nebenmannes auf der Rundung des Haltegitters. Der Knabe grinste ins Leere. Er schien irgend etwas zu wissen.

Seit dem Start hatte sich meine Unruhe verdoppelt. Ich kam mir vor, als wäre jemand dabei, ein Spiel mit mir zu treiben und mich hin- und herzuschieben, obwohl ich fest saß.

Die Gesichter der beiden Mädchen mir gegenüber sahen aus, als hätte sich ihre Haut gespannt. Sie umklammerten ihre Haltestange wie einen Rettungsanker.

Ich konnte nach vorn schauen und entdeckte einen künstlichen Wald. Er nahm etwa ein Drittel der Achterbahnfläche ein. Seine Außenmauern bestanden aus Blech oder Kunststoff, waren bemalt worden mit Nadel- und Laubbäumen.

Was sich innerhalb dieser künstlichen Landschaft abspielte, konnte nur der wissen, der die Strecke schon einmal gefahren war. Mir kam er vor wie ein Knackpunkt meiner Reise. Ich hatte einfach das Gefühl, daß sich dort etwas ereignen würde und schielte nach links, um meinen Nebenmann zu beobachten, der ja zum Personal und nicht zu den eigentlichen Fahrgästen gehörte.

Er tat gelassen und so, als wäre ich für ihn überhaupt nicht existent. Selbst die Mädchen schaute er nicht an. Sein Bick besaß eine gewisse Neutralität.

Zu neutral…

Wir stiegen noch immer. Unter uns rappelte es, als wollte die Technik noch einmal Luft holen, bevor sie uns in diesen Tunnel hineindrückte. Von dem wir nicht wußten, was uns eigentlich dort erwartete.

Die Sonne war wieder verschwunden. Durch das Gestänge konnte ich den grauen Himmel sehen. Blickte ich in die Tiefe, mußte ich mir eingestehen, daß die Buden schon ziemlich klein geworden waren.

Wir hatten doch eine sehr große Höhe ereicht.

Ich blickte gegen die Öffnung.

Sie sah aus wie ein großes Tor mit gewölbtem Dach. In die Höhle hinein führte der glänzende Schienenstrang. Rechts und links der Öffnung waren die Seitenstreifen so breit, daß sie bemalt werden konnten. Auch dort sah ich die Bäume in einer naiven Malerei, aber zwischen ihnen schimmerten die Augen eines Ungeheuers. Sie waren rote Kreise in einem pechschwarzen Kopf.

Das sah schon unheimlich aus.

Ein letzter Schub, noch ein kleiner Ruck, das Tempo nahm zu, wir schossen hinein.

Der Tunnel schnappte zu.

Ich wartete auf das Kreischen der Teenager, die aber blieben stumm. Vielleicht verspürten sie jetzt wirklich Angst.

Ich nicht, denn auf einer Fahrt mit der Achterbahn geht normalerweise alles glatt – oder nicht?

Es war schon seltsam, denn es hatte sich etwas verändert. Es war da, aber nicht faßbar, es lauerte, es wartete womöglich an den schwarz gestrichenen Wänden, die den Schall der fahrenden Wagen zurückwarfen, als wollten sie eine akustische Variante des Grauens geben.

An den Wänden schienen sie zu kleben. Die Dämonen der Hölle, die Ungeheuer aus dem Pandämonium, vereint mit den Schatten, lauernd auf Beute, bewehrt mit scharfen Krallen, um sie in Leiber und Hälse zu schlagen.

Hatte sich die Luft verändert?

Ich atmete sie durch den offenen Mund scharf ein. Sie besaß einen ungewöhnlchen Geschmack.

Ja, sie schmeckte tatsächlich anders, nach Dampf, nach Eisen oder Metall, vermischt mit schwefligen Gasen, die bis in meinen Magen hinabdrangen, als wollten sie ihn dort umstülpen.

Die Wagen rollten weiter.

Diesmal langsam, sehr langsam sogar. Als wollten sie im nächsten Augenblick stoppen.

Ich schaute starr nach vorn.

Die Gesichter der beiden Mädchen waren kaum mehr zu sehen.

Ich konnte sie nur noch ahnen. Blasse, sich bewegende Flecke in der drückenden Finsternis.

Ich hörte die Mädchen nicht mehr sprechen, es sprach sowieso kaum jemand. Auch hinter mir drückten sich die Stimmen zu einer flüsternden Wolke zusammen.

Was lief hier ab?

Was war hier faul?

Ich konzentrierte mich noch stärker auf das Fahren. Langsam, sehr langsam schoben sich die Fahrzeuge voran. Beinahe im Zeitlupentempo. Manchmal rumpelten sie etwas, dann war es wieder

still.

Ja, still.

Wir standen!

Also doch. Irgend etwas mußte geschehen. Ich bewegte mich nach links. Leider klemmte die Stange mich zu sehr ein. Ich wollte mit dem jungen Mann sprechen.

Meine Hand faßte ins Leere!

Er hatte tatsächlich den kurzen Halt in der Dunkelheit genutzt, um zu verschwinden. Genau dort, wo er ausgestiegen sein mußte, hörte ich ein Rascheln, vielleicht auch Schritte…

Auf meiner Stirn bildete sich Schweiß.

Was spielte sich dort ab?

Ich überlegte, ob ich sitzenbleiben oder aufstehen und den Wagen verlassen sollte.

Es war beides gefährlich und…

Wir fuhren wieder an.

Und gleichzeitig stellte ich fest, daß auf dem Platz links neben mir jemand saß.

Doch ein anderer.

Ich hörte es an der Stimme, die mich direkt ansprach. »Ich freue mich, daß du gekommen bist, John Sinclair…«

***

Verdammt, er kannte mich! Aber ich kannte ihn nicht. Wer also war da zugestiegen?

In der Dunkelheit war von ihm nichts zu erkennen. Ich mußte einfach warten, bis wir diesen stockdunklen Tunnel verlassen hatten, dann würde mir dieser Fremde sagen, was er von mir wollte.

Allerdings würde dies noch eine Weile dauern, wie ich annahm, denn das Tempo hatte sich kaum beschleunigt. Noch immer schlichen wir dahin. Die Wagen glitten über die Schienen, bewegten sich manchmal, es wurde aber nie gefährlich.

Das merkten auch die beiden Teenager vor mir, denn sie fingen an, wieder miteinander zu sprechen.

Nicht so laut, dafür flüsternd, so daß ich kein Wort von ihrer Unterhaltung verstand.

Es saß jemand neben mir. Es saß jemand neben mir, der mich kannte, der genau wußte, wer ich war.

Kannte ich ihn auch?

Ich hatte seine Stimme gehört und scharf nachgedacht, aber die Erinnerung wollte einfach nicht aufblitzen. Es gab keinen Funken, aus dem eine Flamme hätte entstehen können.

Schlimm…

»Sie kennen mich?«

Meine eigenen Worte klangen in dem Tunnel fremd, da ich doch etwas lauter gesprochen hatte.

Ich hörte ein Lachen.

»Sie kennen mich?«

»Wir werden zu reden haben.«

»Wann?«

»Gleich.«

»Eine ungewöhnliche Art, jemand zu treffen.«

Er gab mir keine Antwort. Dafür hörte ich es vor mir rascheln oder schaben.

Ich hielt den Atem an.

Etwas berührte kurz meine linke Hand, das mich ein wenig an rauhe Pappe oder Schmiergelpapier erinnerte.

Bevor ich dazu kam, nachzufassen, um etwas Genaueres herauszufinden, war das Unbekannte wieder verschwunden. Statt dessen sah ich das helle Loch. Endlich kam der Ausgang des Tunnels in Sicht.

Auch die Bedrohung verschwand parallel mit dem Zurückweichen der Schatten. Die Konturen schälten sich hervor. Wie Puppen saßen die beiden jungen Mädchen mir gegenüber. Keine rührte sich.

Die Angst stand in ihren Gesichtern. Demnach hatten auch sie die Bedrohung gespürt. Doch wer strahlte sie aus?

Es gab nur eine Antwort. Die suchte ich, als ich den Kopf nach links drehte.

Dort hockte ein Fremder!

Vom dämmrigen Grau des letzten Tunnelstücks fuhren wir hinein in die Helligkeit, und ich sah ihn immer deutlicher, als würden in gewissen Etappen die Tücher von seinem Gesicht und seiner Gestalt weggezogen.

Ich kannte ihn nicht!

War dieser Fremde ein Mönch? Sein senfgelber Mantel oder seine Kutte schienen darauf hinzuweisen, sicher war ich mir nicht. Er hatte den Kopf gedreht und mir sein Gesicht zugewandt.

Ein fremdes Gesicht, von einem weißen Bart umwuchert, der nicht sehr dicht war, sondern einen dünnen, flaumigen Ring bildete, dessen Fäden im Wind zitterten.

Die Haut schimmerte in einem rosigen Ton, und die Augen in den Höhlen erinnerten mich an blaugrüne Kristalle, deren Blick jemand beeinflussen und bannen konnte.

Der Mund war breit und schmal. Er bildete einen auf dem Rücken liegenden Halbmond.

Das also war er.

Dann sackten die Wagen plötzlich ab. Aus zahlreichen Kehlen lösten sich Schreie. Die Fahrt in die Tiefe war einfach zu überraschend

erfolgt.

Auch aus meinem Mund löste sich ein Schrei. Der Fahrwind umsauste mich. Diese Reise würde höchstens wenige Sekunden dauern, mir kam sie jedoch viel länger vor, und ich hatte dabei das Gefühl, als würde mir der Wind wie mit tausend Armen eine Botschaft zutragen, die mein Nebenmann aussprach.

»Du wirst mir helfen, meine Tochter zu finden. Es ist ganz einfach für dich. Wenn du sie hast, wirst du sie zu mir bringen, denn ich habe sie verloren.«

Ich sagte nichts.

»Sie heißt Nora Shane, sie ist meine Tochter, ich weiß es genau. Suche sie und bringe sie zu mir. Ich werde dir eine Nachricht zukommen lassen. Solltest du dich weigern, werden Menschen sterben, denn zwei von ihnen sind bereits tot.« Er erklärte mir, wo ich bestimmte Überreste finden würde, dann war dieses lange Rasen in die Tiefe plötzlich vorbei.

Durch meinen Magen und auch durch meinen Körper brandete ein Ruck, als würde mir ein mit Steinen gefüllter Sack in die Kehle geschoben, dann hatte ich plötzlich wieder Ruhe, denn die Reise ging relativ normal weiter, abgesehen von einem Kreisel, in den wir hineingerieten, dann urplötzlich stoppten und langsamer fuhren.

Ich wischte mir die Tränen aus den Augen. Den Ruck der Haltestange hatte ich kaum mitbekommen, dafür sah ich noch den Mann in dem senfgelben Mantel davoneilen. Er war während der Fahrt ausgestiegen, lief unter einem Gerüst her, und seine Tritte hinterließen dumpfe Echos auf den grauen Holzbohlen des Übergangs.

Ich wollte raus, als der Wagen beschleunigte. Die Gegenkraft drückte mich in den Sitz.

Noch einmal schossen wir hoch.

Die Gesichter der beiden Teenager vor mir glichen denen von bleichen Gespenstern. Sie konnten nichts verstehen und noch weniger begreifen. Das Erscheinen des Unbekannten hatten sie nicht mitbekommen, das Verschwinden um so mehr, aber beide waren nicht in der Lage, sich einen Reim darauf zu machen.

Eine kurze Fahrt durch eine hügelige Schienenlandschaft begann, bis die Bremsen griffen und wir gewissermaßen in die Zielgerade hineinglitten, die dort auslief, wo wir auch gestartet waren.

Und da stand auch der Knabe, der zuerst mit mir gefahren war. Er lehnte an der Barriere, als wäre nichts geschehen. Sein Gesicht zeigte eine Gleichgültigkeit, die schon fast unnatürlich war. Es lag auf der Hand, daß ich ihm einige Fragen stellen würde. Sicherlich war ihm der Mann nicht unbekannt gewesen.

Wir stoppten.

»Das mache ich nie mehr«, sagte eines der Mädchen, »da… da kriegt

man ja fast einen Herzschlag.«

Ihre Freundin nickte nur. Beide waren auch die ersten, die den Wagen verließen. Ihr Weglaufen glich einer Flucht.

Ich ließ mir mehr Zeit mit dem Aussteigen, kletterte gemächlich über die seitliche Tür hinweg und streckte mich, bevor ich auf den Helfer an der Barriere zuging.

Provozierend schaute er mich an. Er trug einen Gürtel mit einer Silberschnalle und tickte mit dem Zeigefingernagel gegen das glänzende Metall.

»Ist was?« Er zog die Nase hoch. »Hat Ihnen die Fahrt nicht gefallen? Wohl zu alt, wie? Keine Nerven – oder?«

»Kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Wenn man Routine hat und sich auskennt, kann man während der Fahrt aussteigen, um den Platz für einen anderen Gast freizumachen. Das haben Sie getan.«

»So, habe ich das?«

»Hören Sie, ich bin nicht blind. Wer, zum Teufel, war der Mann im gelben Mantel?«

»Keine Ahnung.«

Ich blieb ruhig und fragte: »Weshalb lügen Sie?«

Er wippte auf der Barriere. »So? Tue ich das? Kann mich nicht daran erinnern.« Er rutschte von der waagerechten Stange. »Außerdem habe ich keine Zeit. Ich muß meinen Job tun.«

»Ich auch«, sagte ich und hielt ihn fest.

Er blieb stehen, versteifte für einen Moment und holte dann tief Luft. Seine Muskeln spannten sich. Er würde in den nächsten Sekunden zu einem Rundschlag ansetzen, das war in seiner Position am wirkungsvollsten. »Wenn Sie jetzt zuschlagen«, sagte ich leise, aber verständlich, »ist das ein Angriff auf einen Polizeibeamten. Ich wollte es Ihnen der Fairneß halber nur sagen.«

Er atmete aus. Entspannung war angesagt. Dann drehte er mir das Gesicht zu. »Ein Bulle.«

Ich zeigte ihm den Ausweis. »Scotland Yard, Mister.«

»Okay.« Er schabte über seine Jacke, als wollte er sie säubern. »Ist alles okay.«

»Das will ich auch hoffen. Kommen wir zur Sache. Mit wem haben Sie den Platz getauscht?«

»Ich kenne den Mann nicht.« Er antwortete und riß gleichzeitig Karten ab. Die Fahrgäste gingen durch. »Ich habe ihn heute zum erstenmal gesehen.«

»Dafür waren Sie aber sehr vertraut miteinander.«

»Klar, wenn die Chemie stimmt.« Er rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander. Die Geste kannte wohl jeder.

»Wie groß war denn die Chemie?«

»Zehn Pfund.«

»Also schön. Für diese Summe haben sie die Plätze getauscht. Was wollte der Mann genau?«

»Nur mit Ihnen reden.«

»Und er war Ihnen tatsächlich unbekannt?«

Der Knabe verdrehte die Augen. »Ja, verdammt, er war mir unbekannt. Ich habe ihn zuvor nicht gesehen. Reicht das?«

»Nicht ganz.«

Er riß die letzte Karte ab. »Warum denn nicht?«

»Weil ich davon ausgehe, daß er hier auf dem Jahrmarkt arbeitet.«

Die Barriere klappte zu. »Kann sein. Trotzdem – gesehen habe ich ihn nicht. Noch was?«

»Nein, schon gut. Ach ja, eine Frage noch. Kann ich bei Ihnen telefonieren?«

»Nein, aber es gibt hier Zellen.« Da er guter Laune war, bekam ich erklärt, wo ich hinzugehen hatte.

Ich bedankte mich und fand zwei Zellen dort, wo auch einige Transportfahrzeuge standen und dicke Schläuche über den Boden ringelten wie tote Schlangen.

Eine Zelle war von einem jungen Mann besetzt, die zweite wurde gerade leer.

Dieser Unbekannte mit dem weißen Bart und dem senfgelben Mantel hatte von Toten gesprochen und mir sogar den Platz genannt, wo eventuell Überreste zu finden waren. Er hatte auch den Namen Nora Shane erwähnt. Ich mußte etwas unternehmen, aber ich wollte der Reihe nach vorgehen und rief zunächst einige Spezialisten beim Yard an, die sich über meinen Wunsch nicht eben begeistert zeigten und sicherheitshalber noch nachfragten, ob sie auch keiner Ente aufgesessen waren.

»Wenn ja, dann bin ich es ebenfalls. Schaut mal nach, ich rufe später wieder an.«

»Wie schön für uns.«

Ich verließ die Zelle. Die Geräusche des Jahrmarkts klangen hier etwas gedämpfter.

Als die Zellentür zuschwang, steckte ich mir ein Stäbchen zwischen die Lippen und dachte nach. Die ersten Rauchwolken verteilten sich vor meinem Gesicht. Ich sinnierte über den Namen Nora Shane nach und kam zu dem Ergebnis, das ich ihn noch nie zuvor gehört hatte. Er war mir völlig unbekannt.

Wenn sie in London lebte, würden wir sie finden, das stand fest.

Wenn ja, was hatte der Bärtige mit ihr vor? War er tatsächlich ihr Vater, oder hatte er nur zu einer Ausrede gegriffen?

Im Moment war dieses Problem zweitrangig, denn mir fiel plötzlich

ein, daß Suko verschwunden war.

Seltsam, er hätte eigentlich zurück sein müssen.

Ich warf die Zigarette zu Boden, trat die Glut aus und machte mich auf die Suche nach meinem Freund.

***

Nora Shane atmete tief durch, als der Wagen in die Garage rollte und mit der Stoßstange leicht gegen die Wand stieß. Wenn das geschah, wußte sie, daß er perfekt parkte.

Sie fiel zuammen.

Das heißt, sie ließ die Arme baumeln und ebenfalls die Seele. Sie wollte sich entspannen, zunächst an nichts mehr denken, denn die fünftägige Reise hatte sie geschlaucht.

Als Pharmareferentin war sie quer durch England gefahren und hatte sich tatsächlich beeilen müssen, um all die Termine zu wahren.

Das Wetter hatte ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht, sie war trotzdem sehr hart gefahren und hatte es letztendlich auch geschafft.

Zudem war sie erfolgreich gewesen. Zweimal hatte ein Arzt die Produkte ihrer Firma bestellt. Das gab wieder Prämien und einige Punkte nach oben in der Bewertungsskala.

Die fünfundzwanzigjährige Nora Shane gehörte zu den ehrgeizigen Menschen. Das war in ihrem Job als Krankenschwester nicht immer so gewesen. Da hatte sie mehr die soziale Komponente im Auge gehabt, doch später durch einen Bekannten erlebt, daß es nichts brachte. Er hatte sich den Beruf des Pharmareferenten ausgesucht und verdiente mehr als ein Arzt, was Nora zu denken gegeben hatte.

Sie schulte um.

Als Krankenschwester besaß sie die besten Voraussetzungen. Zudem gehörte sie zu den hübschen Frauen, die sich gleichzeitig auch bewegen und verkaufen konnten, wie man ihr auf den Kursen lobend mitgeteilt hatte. Sie hatte sehr schnell ein Gebiet zugeteilt bekommen und dann versucht, es auszuweiten.

Viel Arbeit, aber auch gutes Geld – ein beim ersten Hinsehen lobenswertes Leben, was aber nicht so ganz stimmte, denn bei ihrer Tätigkeit kamen Freundschaften zu kurz. Da war es ihr kaum möglich, Bindungen einzugehen, denn diese wiederum mußten gepflegt werden. Hätte sie das getan, wäre dies auf Kosten ihres Job gegangen, und Nora hatte sich eben für den Beruf entschieden.

Natürlich war sie keine frustrierte Jungfrau. Was der Körper verlangte, das gab sie ihm auch. Hier und da ein paar flüchtige Bekanntschaften, Männer, die ebenso waren wie sie.

Man lernte sich kennen, man ging zusammen ins Bett, man war nett, man trennte sich wieder.

Nur keine tiefen Gefühle zeigen.
Nora fuhr einen Audi 80. Sie mochte dieses handliche Fahrzeug und liebte auch dessen schwarzen Lack. Sie stieg aus, holte vom Rücksitz ihren Koffer, der Kleidung und Geschäftsunterlagen enthielt. Mit mehr Gepäck wollte sie sich nicht abschleppen. Knapp zweihundert Meilen Fahrt lagen hinter ihr. Zwar fühlte sie sich nicht erschöpft, doch irgendwo down. Sie brauchte eine Dusche, einen kleinen Imbiß und einen Drink. Nur über die Reihenfolge war sie sich noch nicht im klaren. Wahrscheinlich würde sie den Drink zuerst nehmen.
Nora verließ die Garage und ging über den plattierten Hof. Sie wohnte in einem kleinen Apartment, das in einem sechsstöckigen Haus untergebracht war. Es lag in einer ziemlich ruhigen Gegend und inmitten einer neu angelegten Grünanlage.
Im Flur traf sie eine Nachbarin, die ebenfalls von der Arbeit kam.
Sie war selbständig und führte eine kleine Boutique.
»Hi, Nora, Sie Treulose!«
»Warum?«
»Sie wollten mich in meinem Lädchen immer mal besuchen.«
Nora schaufelte ihr langes, rotblondes Haar zurück und lehnte sich neben dem Lift gegen die Wand. »Das werde ich auch, Alexa, aber nicht heute. Ich komme von einer Tour zurück.«
»Erfolgreich?«
»Kann man wohl sagen.«
»Das freut mich.« Die dunkelhaarige Alexa lächelte. Sie trug ein kurzes schwarzes Kleid mit orientalischer Stickerei. Nora kam sich in ihrem Designerkostüm direkt unmodisch vor, aber da gab es eben bestimmte Vorschriften, was ihre Berufskleidung anbetraf.
»Ich werde auch vorbeischauen, das verspreche ich. Sobald ich Luft habe.«
»Ich freue mich. Tschau…«
Alexa ging, Nora drückte auf den Knopf, und die Lifttüren öffneten sich. Sie stieg in die Kabine und fuhr in den sechsten Stock. Die Augen halb geschlossen, lehnte sie an der Liftwand. In den nächsten Stunden wollte sie Ruhe haben, nur Ruhe.
Auf dem kurzen Weg zwischen Lift und Wohnungstür kam ihr sogar der Koffer noch schwerer vor als sonst. Ihr fiel ein, daß sie nicht einmal unten in den Briefkasten geschaut hatte, aber das ließ sich nachholen.
In der Wohnung staute sich die Wärme. Nora stellte den Koffer in das kleine Schlafzimmer und öffnete zunächst einige Fenster, damit Durchzug herrschte und ein Luftaustausch stattfand.
Die Kostümjacke hatte sie über das Bett geschleudert. Sie schlenkerte die Schuhe von den Füßen, öffnete die Knöpfe ihrer Bluse, blieb auf dem kleinen Balkon stehen und massierte einige bestimmte Stellen

oberhalb des Schlüsselbeins.

Nora liebte Lindgrün. Dementsprechend hatte sie auch ihre Wohnung eingerichtet. Lindgrüne Sessel aus Rattan, eine Farbe, die sich in den Polstern und den zahlreichen Vasen wiederholte, denn sie sammelte Vasen und hatte sie überall in der Wohnung verteilt.

Die Reihenfolge hielt sie nicht ein, denn der Drink war ihr jetzt wichtiger.

Sie machte es wie James Bond, mixte Martini und Wodka zusammen und rührte um. Auf eine Olive verzichtete sie. Mit dem fächerförmigen Glas in der Hand durchquerte sie den Wohnraum und ließ dabei ihre Blicke über die Wände gleiten, wo zahlreiche Bilder hingen, die vom Grundmotiv her auch eine lindgrüne Farbe zeigten.

Aquarelle, die sie von ihren Reisen mitgebracht hatte. Nur auf der letzten hatte sie nicht die nötige Zeit gefunden.

Manchmal malte sich ihr Gesicht schwach in den Glasflächen der Bilderrahmen ab.

Sie könnte zufrieden sein. Selbst über die Sommersprossen ärgerte sie sich nicht mehr. Sie paßten zu dem blondroten Haar ebenso wie die weichen Lippen.

Um die Farbe ihrer Augen zu intensivieren, legte sie stets einen leicht grünlich schimmernden Lidstrich an, denn mit den Augen zu betören, war eine Sache, die sie beherrschte und die bereits so manches Verkaufsgespräch entschieden hatte. Zu ihren Gunsten, versteht sich.

Wieder einmal endete ihre Wanderung vor der kleinen Hausbar.

Die Flaschen standen in einer Etagere aus Rattan. Das Möbelstück sah aus wie drei übereinander gestellte Würfel. Es besaß keine Glasscheiben an den Seiten, war voll zugänglich, und sie dachte daran, daß man auf einem Bein nicht stehen konnte.

So mixte sie den zweiten Drink.

Zwar hatte Nora schon im Hotel geduscht, das lag aber einige Stunden zurück. Sie fühlte sich verschwitzt und wollte nach dem zweiten Duschen den Rest des Tages so richtig schön ausklingen lassen, denn am nächsten Morgen würde sie im Büro ihres Chefs sitzen und ihm Bericht erstatten müssen.

Erst in der nächsten Woche ging es wieder auf Tour. Bis dahin mußte sich das Wetter einfach gebessert haben, denn jetzt schaute sie gegen graue, dicke Wolken.

Es regnete nicht. In der Luft aber hing ein trüber Schimmer, der sensible Menschen unglücklich machen konnte.

Nach zwei Schlucken hatte sie auch den Drink gekippt und drehte sich um.

Ihr fiel ein, daß sie im Kühlschrank noch ein Fertiggericht stehen hatte. Gerade recht für die Mikrowelle.

Und dann fiel ihr noch etwas ein.

Die Katze war weg!

Mit der flachen Hand schlug sie gegen ihre Stirn. Es war der Streß, daß sie beim Eintreten nicht schon an das Tier gedacht hatte. Normalerweise kam ihr die Katze immer entgegen, um sie zu begrüßen.

Sie strich dann an ihren Beinen entlang.

Benny hatte sie den pechschwarzen Kater getauft. Wenn sie auf Reisen war, wurde er von einer älteren Nachbarin versorgt, die Tiere sehr mochte. Benny vertrug sich auch mit deren Hund. Wahrscheinlich hielt er sich nebenan auf und war deshalb nicht zur Begrüßung erschienen.

Der Gedanke daran beruhigte sie einigermaßen. Sie wollte erst etwas essen und dann den Kater holen. Wie sie ihn kannte, würde er sogar das Nudelgericht aufschlecken.

Sie ging in die Küche. Um sie zu betreten, mußte Nora Shane eine Schiebetür öffnen. Auch sie war lindgrün gestrichen und lief sehr weich in der Schiene.

Das Küchenfenster war ziemlich klein, quadratisch und befand sich an der Vorderseite des Hauses, wo der Ausblick nicht so gut war wie an der Rückseite.

Die Küche gehörte zu den Einbaumöbeln, die beim Einzug schon vorhanden gewesen waren. Nora hatte es nicht gewagt, sie auch lindgrün zu streichen.

Herd und Spülmaschine waren integriert. Darüber an der Wand befanden sich die Schränke. Unter dem Fenster bildete die Arbeitsplatte eine glatte Fläche.

Auf ihr stand auch die Mikrowelle.

Ein rechteckiger Kasten mit einer Glassscheibe davor und den Sensorknöpfen an der rechten Seite.

Die Scheibe war dunkler gehalten als das Gehäuse der Mikrowelle.

Aber so dunkel doch nicht.

Nora Shane war irritiert. Das sah so aus, als würde sich etwas in der Mikrowelle befinden. Soweit sie sich erinnern konnte, hatte sie nichts darin zurückgelassen. Der Apparat war zudem ausgeschaltet.

Dennoch war es hinter der Scheibe so unnatürlich dunkel. Da schien etwas nicht zu stimmen.

Sie trat bis an die Kante der Arbeitsplatte und bückte sich, um in das Gerät hineinschauen zu können.

Das Dunkle verschwand nicht.

Und sogar noch mehr.

Innerhalb dieser Masse leuchteten zwei Kreise. Sie waren heller, fast wie Augen.

Etwas würgte sie. Plötzlich empfand sie die Stille in der Wohnung als bedrohlich. In ihrer Kehle hatte sich etwas festgesetzt, und sie mußte

einigermaßen tief durchatmen, um überhaupt den Arm heben zu können. Der Verschluß ließ sich leicht lösen. Ein kurzer Ruck, dann war alles erledigt.

Trotzdem verspürte sie Furcht.

Sie lauschte.

Die Stille blieb. Vergleichbar mit den grauen Wolken am Himmel, die sich gesenkt hatten.

Nora schluckte, schalt sich eine Närrin, die sich nur was einbildete.

Dann gab sie sich einen Ruck.

Sie öffnete die Tür.

Da sah sie ihren Kater. Tot in der Mikrowelle!

***

Ich hatte mich auf der Kirmes umgeschaut und alles mögliche gesehen, nur Suko nicht.

Dabei war das Gelände nicht einmal groß, dieser Jahrmarkt gehörte zu den kleinen, aber es gab trotzdem genügend Verstecke.

Ich dachte da an die Geisterbahn, die verschiedene Verstecke bot, an die Schaubuden mit ihren winzigen Garderoben, aber auch an gewisse Gräber, denn es war schon vorgekommen, daß die Polizei Leichen in der Nähe des Kirmesplatzes entdeckt hatte. Dieser hier grenzte an einen Parkplatz, der normalerweise als Abstellplatz für große Baumaschinen diente.

Aber auch der Junge im roten Anorak blieb verschwunden. Er war meine zweite Spur, und bei dieser auffälligen Kleidung hätte ich ihn einfach sehen müssen.

Ich hatte Pech auf der ganzen Linie, und diese Tatsache wiederum steigerte meine Unruhe. Da schien sich hinter meinem Rücken jemand lustig zu machen, den ich nicht sah und an dessen langer Leine ich hing. Immer öfter tauchte das Bild des älteren Mannes im senffarbenen Mantel vor meinem geistigen Auge auf.

Ich sah uns beide wieder in dem Wagen hocken und miteinander sprechen. Wer war dieser Mensch, der auf mich einen sehr sicheren Eindruck gemacht hatte?

Ich kam mit ihm nicht zurecht, ich hatte ihn nie zuvor gesehen. Er war ein Mensch, der eine außergewöhnliche Kleidung trug, die mit Mode nichts zu tun hatte, die eher zeitlos war. Das wiederum besagte, daß dieser Mensch auch aus einer anderen Epoche stammen konnte.

War es Besuch aus der Vergangenheit?

Auch das schloß ich nicht aus. Es war durchaus möglich, daß sich ein Zeittunnel geöffnet hatte, um diese Person aus einer anderen Dimension zu mir zu schicken, um mir zu sagen, daß ich seine Tochter Nora Shane suchen sollte.

Aber Shane hieß dieser Mann sicherlich nicht. Wenn er von einer

anderen Welt abstammte, dann trug er auch einen fremdklingenden Namen. Dem Aussehen nach hätte er auch zum Versunkenen Kontinent Atlantis gepaßt, was gar nicht einmal so von der Hand zu weisen war, denn oft genug hatte ich es in meinen Fällen gerade mit diesem Komplex zu tun bekommen, und ich wußte, daß Bewohner des Kontinents den Untergang überlebt hatten oder Wiedergeborene sich an ihr Leben in Atlantis erinnerten.

Mit diesen Dingen mußte ich rechnen, aber die halfen mir zunächst auch nichts.

Suko blieb verschwunden!

Der Trubel umgab mich als nie abreißende akustische Kulisse. Es wehten mir zahlreiche Melodien entgegen, Hits aus den großen Lautsprechern, die sich überschnitten und zu einem akustischen Wirrwarr vereinten, der mir in den Ohren dröhnte.

Ich hatte etwa eine halbe Stunde gesucht und dachte daran, daß ich anrufen mußte. Mein Rover stand auf dem Parkplatz. Neben dem grßen Truck sah er direkt klein aus.

Ich wählte die Nummer und wußte wenig später Bescheid. Es waren tatsächlich an der von mir bezeichneten Stelle Aschereste gefunden worden.

»Was ist mit ihnen?«

Der Kollege lachte. »Nicht so eilig, Mr. Sinclair. Wir müssen sie noch untersuchen.«

»Fand man noch etwas?«

»Nein.« Er räusperte sich. »Wenigstens nichts, was von Bedeutung wäre. Sie können sich aber in zwei Stunden noch einmal melden. Dann werden wir eine genaue Analyse haben.«

»Gut, dann verbinden Sie mich mit folgender Nummer, bitte.« Ich sagte sie ihm auf und hörte kurze Zeit später das Knacken in der Leitung. Mir blieb noch Zeit, um über das Gehörte nachzudenken.

Dieser seltsame Fremde schien nicht gelogen zu haben. Er hatte von zwei Opfern gesprochen, von denen nichts als Asche zurückgeblieben war. Wenn das hundertprozentig stimmte, mußten sie auch hundertprozentig verbrannt worden sein, wobei ich nicht unbedingt davon ausging, daß sie ein Opfer der Flammen geworden waren.

Es gab auch andere Arten des Feuers. Blitze und Strahlen, die auf rein magischer Basis beruhten.

»Ja, bitte…«

Die Stimme des Kollegen von der Fahndungs- und Aufklärungsabteilung unterbrach meinen Gedankenstrom. Als ich meinen Namen sagte, bekam er einen leichten Schluckauf, da er mit mir schon einige böse Erfahrungen gemacht hatte.

»Worum geht es denn diesmal?«

»Nur um eine Frau. Sie heißt Nora Shane. Finden Sie bitte heraus, wo

ich sie hier in London finden kann?«

»Machen wir doch glatt. Wie kann ich Sie erreichen?«

»Wir lassen die Leitung offen.«

»Auch gut.«

Ich hörte ihn noch pfeifen, als er die unmittelbare Nähe des Hörers verließ. Diesmal hatte ich ihm mit meinem Wunsch keine großen Probleme bereitet.

Allmählich bereitete mir der Fremde Probleme. Der trieb ein verfluchtes Spiel, das ich nicht durchschaute. Und so etwas ärgerte mich ungemein.

Zwei Tote sollte es bereits gegeben haben. Die Spuren wiesen darauf hin, daß er mir keinen Bären aufgebunden hatte. Wenn er tötete, ohne einen persönlichen Grund zu haben, dann sah das böse aus.

Ich mußte davon ausgehen, daß dieser Unbekannte erschienen war, um Angst und Schrecken zu bringen.

Meine Überlegungen blieben immer wieder an dem Begriff Atlantis hängen. Dieser Fremde hatte tatsächlich so ausgesehen, als würde er aus diesem Kontinent stammen. Und wie überall in der Welt und wie zu allen Zeiten hatte es auch in Atlantis Menschen gegeben, die unterschiedlich waren. Die einen standen auf der Seite des Rechts, die anderen auf der des Unrechts. Wobei letztere zudem mit finsteren Göttern, Götzen und Dämonen paktierten, so daß sie in die Lage gerieten, andere Menschen zu knechten. Es hatte damals böse Auseinandersetzungen gegeben. Magie gegen Technik, die auch den Atlantern bekannt gewesen war, wobei die Magie sich stets einen Vorsprung erarbeitet hatte.

»Sind Sie noch da, Mr. Sinclair?«

»Ich warte gern auf Sie.«

»Klar, ich habe auch einen Erfolg zu vermelden. Wir haben nichts über Nora Shane gespeichert. Sie scheint mir ein unbeschriebenes Blatt zu sein.«

»Die Anschrift, bitte.«

»Sie wohnt in Kensington.«

»Gute Gegend.«

»Finde ich auch.«

Er gab mir die genaue Adresse durch, die ich behielt. »Sonst noch was, Mr. Sinclair?«

»Im Moment nicht. Es kann aber durchaus sein, daß ich wieder auf Sie zukomme.«

»Lassen Sie sich ruhig Zeit, Mr. Sinclair. Es eilt überhaupt nicht. Glauben Sie mir.«

Ich mußte lachen. »Kann ich verstehen.«

Nach dem Gespräch atmete ich zunächst tief durch. Fuhr ich hin, oder suchte ich noch einmal das Gelände der Kirmes ab?

Suko war kein kleines Kind mehr. Er wußte sich zu wehren, er hatte seine Erfahrungen. Ich ging davon aus, daß die Spur dieser Nora Shane für mich wichtiger war.

Mit einem Knall schwappte die Wagentür zu. Ich schnallte mich an und startete.

Irgendwo hatte ich das Gefühl, daß ich jetzt gebraucht wurde.

Dennoch war mir nicht wohl, als ich das Gelände des Jahrmarkts hinter mir ließ. Denn auch der Gedanke an meinen Freund Suko ließ mich einfach nicht los…

***

Nora Shane stürzte ins Dunkel!

Es war dieser verdammte, nicht nachvollziehbare Wahnsinn, der sie plötzlich umklammerte. Eine innere Zange mit glühenden Zwingen, die ihr Bewußtsein erst umschlossen und dann daran zerrten.

Nichts war nachvollziehbar.

Das Loch im Küchenboden, das es nicht gab, die Dunkelheit, obwohl Tageslicht in den Raum fiel, und dann schrie sie.

Nein, sie glaubte nur zu schreien.

Tatsächlich drang nicht mehr als ein Wimmern durch ihren halb geöffneten Mund. Vergleichbar mit dem letzten Laut einer Katze, bevor sie ihr Leben aushaucht.

Es war einfach schrecklich…

Nora stand auf. Sie hatte keine Füße mehr, sie schwebte, das Grauen hievte sie an, die Welt war nicht mehr dieselbe wie noch vor wenigen Sekunden. Jemand hatte sie brutal in zwei Hälften geschnitten, und sie befand sich in der dunklen, der mörderischen.

Die Angst fraß sie auf.

Sie wühlte sich durch ihren Körper. Sie war mit Hunderten von kleinen Zähnen bewaffnet, wie ein wildes Tier ohne Namen, das sich dann teilte, verschiedene Wege nahm und jeweils immer in eine andere Ader hineinkroch.

Die Furcht verteilte sich. Sie war in den Füßen ebenso vorhanden wie in ihrem Kopf, und Nora wußte überhaupt nichts mehr. Sie dachte nicht, sie handelte nicht, ihr Gehirn gab keine Befehle weiter, sie war zu einer Statue der Panik geworden.

Wie lange sie so reglos vor der Arbeitsplatte gestanden hatte, wußte sie nicht zu sagen, aber sie erschrak über die Stille, denn die Laute waren verstummt.

Nora hörte sich atmen.

Es klang nicht normal. Stoßweise drangen die Zischlaute über ihre Lippen, als wollte jemand eine alte Lokomotive wieder auf Vordermann bringen. Als ihre Augenlider anfingen zu zucken, da stellte sie fest, daß sie allmählich wieder zu sich kam.

Tief atmete sie durch.
Diesmal normaler. Gleichzeitig versuchte sie, ihre Gedankenwelt wieder zu kontrollieren und sich den Tatsachen zu stellen.
Etwas drang scharf und beißend in ihre Nase, so daß dieser Geruch einen leichten Anflug an Übelkeit erzeugte.
Nora wußte nicht, woher er kam, bis sie sah, daß der hellgrüne Qualm aus der Mikrowelle kroch. Der verbrannte Katzenkörper sonderte ihn ab.
Tot!
Benny war tot!
Sie kam sich vor, als hätte sie die Sätze geschrien, aber sie explodierten nur in ihren Gedanken. Jemand hatte ihn auf die grauenvollste Art und Weise umgebracht, die man sich nur vorstellen konnte. Wahrscheinlich war er noch lebendig gewesen…
Als sie daran dachte, überkam sie das große Zittern. Die Beine gaben in Höhe der Knie nach. Zum Glück konnte sie sich auf der Arbeitsplatte abstützen.
Wer tat denn so etwas?
Sie konnte sich keinen Menschen vorstellen, der in der Lage war, ein Tier so grausam zu töten.
Ihre rechte Hand zuckte hoch. Es war mehr ein Reflex, und es sah aus, als wollte sie ihre tote Katze streicheln, was sie aber nicht fertigbrachte, denn dicht vor der Öffnung zog sie die Hand wieder zurück. Erst jetzt konzentrierte sie sich auf die Übelkeit. Sie steckte tief in ihr, das Würgen war davon eine normale Folge, und sie hätte sich am liebsten übergeben, was sie aber nicht schaffte.
Statt dessen ging sie zurück.
Schritt für Schritt. So wie jemand, der lange im Krankenhaus gelegen hatte und sich ziemlich ungelenk bewegte. Sie schlich nach hinten, hörte das Geräusch der Sohlen, als sie über den Boden schleiften, und stieß mit dem Rücken gegen die Tür des hohen Kühlschranks, wo sie zunächst stehenblieb.
Zwischen ihr und der Mikrowelle lag eine genügend große Distanz. Eigentlich hätte sie sich erholen können, aber es wurde noch schlimmer. Aus der Entfernung sah der verbrannte Katzenkörper aus, als würde er sich leicht bewegen.
Nora bildete sich das ein, das wußte sie, und sie fuhr mit der Handfläche durch ihr Gesicht, als wollte sie dadurch den schrecklichen Anblick vertreiben.
Er blieb!
Er war da, er würde immer bleiben, er würde ihr klarmachen, daß jemand ihre Wohnung betreten, sich umgeschaut und schließlich die Katze gekillt hatte.
Ein Fremder in der Wohnung – furchtbar! Und sie war nicht zu Hause

gewesen.

Sicherheit ade!

Ihre Gedanken zuckten. Sie wollte nicht mehr auf die tote Katze schauen und drehte den Kopf zur Seite. Allmählich dachte sie klarer. Auch das Muster des Teppichs verschwand nicht vor ihren Augen. Wieder fiel ihr der Begriff der Sicherheit ein.

Er war pervertiert worden, denn jemandem war es gelungen, in ihre abgeschlossene Wohnung einzudringen und den Kater zu töten.

Einfach so, ohne daß es jemand bemerkt hätte.

Diese Tatsache nagte wie Säure in ihr. Sie fühlte sich ausgelaugt, sie war kaum in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Das Karussell ihrer Gedanken drehte sich in einem wilden Wirbel, und Nora wunderte sich selbst darüber, daß sie anhalten konnte.

Man drang nicht einfach in eine fremde Wohnung ein und tötete eine Katze. Nein, das tat man nicht. Wenn man es trotzdem tat, dann mußte dieser verfluchte Eindringling ein Motiv haben.

»Warum?« hörte sie sich mit der Stimme einer Fremden sprechen.

»Warum tut jemand das? Wer ist so pervers?«

Sie konnte sich keinen vorstellen, denn sie hatte niemandem etwas getan, und Benny erst recht nicht.

Weshalb tötete man dann den Kater?

Sie verließ die Küche. Der Weg durch die offene Schiebetür kam ihr vor wie eine Grenze, die sie überschreiten mußte, um die Dunkelheit zu verlassen.

Jetzt stand sie im Licht, aber die Gedanken beschäftigten sich auch weiterhin mit dem Schrecken.

Sie schüttelte sich. Ein Schauer rann über ihren Rücken. Die Furcht saß wie ein Messer in ihr. Ein sehr langes Messer, zudem mit einer breiten Klinge versehen, die irgendeine unsichtbare Hand in ihrem Leib umdrehte, um die Schmerzen zu verfielfachen.

Es waren Phantomschmerzen, ausgeschickt von ihrer Seele oder von ihrer Psyche.

Was sollte sie tun?

Weglaufen, den Kopf in den Sand stecken? Der Nachbarin Bescheid geben und sie fragen, ob ihr etwas aufgefallen war?

Nora wußte es nicht. Sie wollte es auch nicht wissen. In ihrer Nase brannte noch immer der Qualm, den der verkohlte Katzenbkörper abgegeben hatte.

Die Polizei anrufen!

Ja, das war die einzige Möglichkeit. Sie mußte sich mit den Beamten in Verbindung setzen, allein kam sie nicht weiter. Das lindgrüne Telefon stand auf einer kleinen Konsole. Sie machte sich auf den Weg dorthin und stellte fest, daß sie noch immer zitterte. Zweimal mußte sie sich abstützen.

Der Zettel lag neben dem Telefon!

Er war einfach nicht zu übersehen, vor allen Dingen dann nicht, wenn jemand direkt daneben stand wie Nora.

Und er war beschrieben.

Sie hatte bisher keine Brille gebraucht. Als sie gegen den Zettel schaute, da hätte sie gern eine aufgesetzt, denn die Buchstaben tanzten vor ihren Augen.

War er für sie bestimmt? Hatte etwa der Killer eine Nachricht hinterlassen?

Wer so pervers war und ein unschuldiges Tier umbrachte, dem traute sie einfach alles zu.

Mit zitternden Fingern griff sie nach dem Zettel. Sie mußte zweimal ansetzen, um den Text lesen zu können, holte dabei tief Luft und stotterte die Worte flüsternd vor sich hin.

»Wir werden bald wieder zusammen sein, meine Liebe. Ich freue mich auf dich, Nora – dein Vater!«

Sie las einmal, sie las zweimal und auch ein drittes Mal. In diesem Augenblick begriff sie die Tragweite des Ganzen, und sie merkte plötzlich, daß es fremde, unheimliche Kräfte waren, die sie umgaben. Kräfte, die rational nicht erklärt werden konnten, die möglicherweise aus einer anderen Welt stammten, die…

Ihr Vater war tot!

Beinahe brutal stachen die drei Worte durch ihr Gehirn. Verdammt noch mal, er war tot. Er hatte diese Welt vor mehr als drei Jahren verlassen und war ihrer Mutter gefolgt, die einen schrecklichen Krebstod erlitten hatte.

Und jetzt das!

Aus dem Reich der Toten hatte man ihr eine Nachricht übermittelt. Aber das konnte sie nicht glauben. Nein, das war einfach nicht möglich. Wer tot und begraben war, der kam nicht mehr zurück.

Man hatte sich mit ihr einen perversen Scherz erlaubt.

Wenn das alles stimmte, was sie annahm, dann mußte ein Töter ihre Wohnung betreten haben, um den Kater zu killen. Der Tote, der gleichzeitig ihr Vater gewesen war.

Das packte sie nicht.

Das wollte nicht in ihr Hirn.

Da weigerte sie sich einfach.

Nora ging rückwärts. Sie hatte Glück, daß einer der Sessel in der Nähe stand, und sie fiel auf den ebenfalls lindgrünen Kissenbezug des Rattanmöbels. Das Material seufzte unter der Last, als sich Nora Shane hineindrückte.

Ihr Vater, ihr Vater!

Nein, das konnte nicht sein. Er war tot. Noch deutlich erinnerte sie sich an seine Beerdigung, die zu dem Schrecklichsten gehörte, was sie

je erlebt hatte.
Und jetzt…
Nora konnte nicht länger sitzen bleiben. Sie stand auf und wollte zum Telefon gehen. Sie mußte sich einfach mit der Polizei in Verbindung setzen, sie muße sich Rat holen. Die Beamten würden hier erscheinen und Spuren sichern. Möglicherweise hatte der Täter welche hinterlassen, die ihr mit bloßem Auge nicht aufgefallen waren.
Für Nora Shane blieb es beim Vorsatz. Sie schaffte es nicht mehr, das Telefon zu erreichen, als es an der Wohnungstür klingelte. Obwohl ein weicher Klang durch den Raum wehte, kam er ihr plötzlich hart und fordernd vor.
Sie blieb stehen, und auch das letzte Blut wich aus ihrem Gesicht.
Wer konnte das sein?
Ein schrecklicher Gedanke schoß in ihr hoch. Vielleicht war es der Mörder ihres Katers. Man hörte ja sehr oft, daß es den Täter immer wieder an den Ort des Verbrechens zurückzog.
Allein mit einem Killer!
Die unbekannte Person schellte weiter.
Nora hatte sich auch für heute nicht verabredet, sie erwartete keinen Besuch. Vielleicht war es wichtig. Ihre Gefühle rissen sie hin und her. Sie wußte kaum, wie sie sich entscheiden sollte. Es war der Balanceakt über einen sehr schmalen Grat, bei dem sie leicht kippen konnte.
Die Chancen standen fünfzig zu fünfzig.
Sie entschied sich positiv. Als es zum viertenmal schellte, befand sich Nora schon im Flur und sah die Tür mit dem Guckloch vor sich.
Sie preßte ihr Augen gegen die Optik, schaute hindurch und sah einen blonden Mann, der keinen unsympathischen Eindruck machte und auch nicht aussah wie ein Mörder.
Aber wer sah schon aus wie ein Mörder?
Sie öffnete die Tür, bevor der Fremde noch einmal schellen konnte.
Die Kette ließ nur eine spaltbreite Öffnung frei.
»Ja bitte? Wer sind Sie?«
»Mein Name ist John Sinclair.« Der Mann lächelte jetzt und holte etwas aus der Tasche hervor, das amtlich aussah und es auch war.
»Ich bin Scotland Yard-Beamter.«
»Polizei?«
»Ja.«
»Mein Gott, kommen Sie herein, bitte.« Mit zitternden Fingern löste Nora Shane die Kette…

***

Suko hatte damit gerechnet, daß es ihm leichtfallen würde, dem Jungen auf den Fersen zu bleiben. In seinem roten Anorak war er einfach zu auffällig.

Aber Suko mußte feststellen, daß dies nicht so einfach war. Der Junge dachte gar nicht daran, sich normal zu benehmen. Er tat so, als hätte er es eilig und würde von zahlreichen Menschen verfolgt, denn er wischte vor Suko her und lief mehr als einmal Zickzack, wobei er es immer wieder schaffte, Menschen zwischen sich und den verfolgenden Inspektor zu bringen.

Auf jeder Kirmes gibt es gewisse Plätze, wo sich die Jugendlichen treffen.

Das war auch hier nicht anders.

An einer sehr schnellen Berg- und Talbahn drängten sich die jugendlichen Gestalten zusammen. Die wenigsten fuhren, die meisten schauten nur hinein in den rasenden Wirbel der Wagen und schienen sich an dem Luftzug zu erfreuen, der über Gesichter hinwegstrich, als wollte er sie kämmen.

Noch einmal sah Suko die rote Jacke des dunkelhaarigen Jungen.

Da sprang er bereits mit einem Satz auf das Podest und lief auf das Kassenhäuschen zu, das sich an der linken Seite und erhöht vom übrigen Niveau befand.

Suko drängelte nach.

Ob Zufall oder Absicht. Jedenfalls stellten sich ihm einige Gestalten in den Weg, grinsten provozierend und zwangen den Inspektor, sich rechts an ihnen vorbeizuschieben, wobei er gefährlich nahe an die herumsausenden Fahrzeuge geriet.

Als der Weg wieder frei war, sah er die zahlreichen Zuschauer, nur den Jungen nicht.

Schreie umwehten ihn. Sie drangen aus dem Mündern der in den Wagen sitzenden Fahrgäste. Die Fliehkraft preßte sie dicht gegeneinander. Manche klammerten sich fest, andere wiederum hatten die Arme weit nach oben gestreckt und jubelten.

Suko drängte sich an der Schlange vor der Kasse vorbei. Er stand jetzt auf der Höhe. Rechts neben ihm raste die Bahn in den dunklen Tunnel eines künstlichen Waldes hinein.

Breite Holzstufen führten hinter der Kasse wieder auf das normale Niveau des Platzes. Über diesen Weg mußte auch der Junge verschwunden sein.

Natürlich machte sich Suko über das Verhalten des Jungen Gedanken. Wer sich so schnell verdrückte, hatte einiges zu verbergen, der wußte mehr, aber Suko gab es auf, nach ihm zu suchen.

Statt dessen trat er den Rückweg an und ging dorthin, wo sein Freund John Sinclair mit den Wagen der Achterbahn gestartet war.

Er kam nur die Hälfte der Strecke weit, denn plötzlich schob sich jemand von der rechten Seite an ihn heran.

Suko erkannte den Jungen zunächst nicht, weil ein großer Bausch Zuckerwatte dessen Gesicht verbarg, aber er sah den roten Anorak,

und das reichte ihm.
»Da bist du ja.«
Der Junge nickte und leckte an der süßen Watte.
»Warum bist du denn geflohen?«
Wieder schnellte die Zunge hervor und glitt an der Watte entlang.
»Bin ich das?«
»Es kam mir so vor.«
»Ich wollte nur Bescheid geben.«
»Das hast du getan.«
»Eben.«
»Und jetzt?«
Der Junge stand vor ihm. Er leckte jetzt seitlich gegen die Watte, seine Lippen waren verschmiert. Suko hatte beschlossen, ihn nicht mehr aus den Augen zu lassen.
»Ich habe dich gefunden.«
»Soll ich auch etwas tun?«
Die Hand sank nach unten. Suko schaute in das Gesicht mit den dunklen Augen. »Willst du es denn?«
»Sicher.«
»Dann bringe ich dich hin.«
»Zu wem?«
Der Junge hob die Schultern. »Ich bin nur ein Bote. Ich arbeite mal hier und mal dort. Ich ziehe mit, verstehst du?«
»Wie alt bist du?«
»Vierzehn.«
Suko konnte sich vorstellen, daß der Kleine sein Alter um zwei Jahre nach oben gesetzt hatte, und er vermutete, daß dieser Kleine mehr wußte, als er zugegeben hatte. Er gehörte zu den Eingeweihten.
»Du kannst dich an meinen Freund erinnern?«
»Klar doch.«
»Dann sag mir, wen er treffen wollte.«
Der Junge hob die Schultern. »Einen wichtigen Mann, mehr weiß ich auch nicht. Aber laß uns gehen, sonst ist es zu spät. Ich glaube, ich weiß, wer dich erwartet.«
»Da bin ich gespannt.«
»Komm mit.« Er drehte sich um und ging vor, ohne einen Namen gesagt zu haben.
Es war nicht weit. Und fast hätte es sich Suko denken können, denn sie gingen auf die Geisterbahn zu. Der Inspektor erreichte seinen Führer mit einem schnellen Schritt. »In der Geisterbahn?«
»Hast du Angst?«
»Kaum.«
Er schaute ihn von unten her an. »Komm, ich lade dich ein. Es wird bestimmt toll werden.«

»Wie du willst.«

Das Mißtrauen keimte in Suko hoch. Der Junge ließ ihn stehen und sprach mit einer Frau im Kassenhäuschen. Sie nickte zweimal und deutete auf einen Wagen, der auf dem Nebengleis abgestellt worden war.

»Wir können damit fahren.«

»Du schaffst wohl alles, wie?«

Der Junge grinste nur, bevor er sich unter dem Gitter wegduckte.

Suko tat es ihm nach, beide wurden von der Kassenfrau beobachtet, die aber nicht eingriff.

»Wie heißt du eigentlich?«

Der Junge lächelte. Er stieg ein. »Alle sagen Sing zu mir.«

»Ein seltsamer Name.«

»Finde ich auch.« Sing klopfte neben sich auf den Sitz. »Los, willst du dich nicht setzen?«

»Natürlich, gern.«

Es war etwas eng in dem kleinen Fahrzeug, was aber nichts machte. Suko wollte wissen, wohin das Gleis führte und ob es eine Verbindung zu dem normalen gab.

»Ja, die gibt es. Aber wir werden sie nicht nehmen, die Weichen sind anders gestellt.«

»Das beruhigt mich ungemein. Ich möchte nicht gern mit irgendwelchen anderen Wagen kollidieren.«

»Was ist das – kollidieren?«

»Zusammenstoßen.«

»Aha.« Sing gab der Frau an der Kasse ein Zeichen. Sie trug eine schwarze Leinenmütze mit einem Schirm aus Kunststoff. Als sie ihre rechte Hand bewegte und einen Kontakt herumlegte, wurde der Wagen, in dem Sing und Suko saßen, vorgeschoben. Die anderen waren für einen Moment gestoppt worden, was kaum auffiel, denn Proteste gab es nicht. Sie rollten auf dem normalen Gleis weiter und der mit einer Fratze bemalten Holztür entgegen, die in der Mitte aufklafte, die Fratze in zwei Hälften teilte und einen dunklen Schacht freilegte.

Der kleine Wagen rollte rumpelnd hinein, und Suko fragte sich, ob er richtig gehandelt hatte. Er war jetzt von seinem Frend John getrennt, und er kam sich vor wie jemand, der in eine Tiefe hineinrollte, die unauslotbar war.

Gleichzeitig dachte er daran, daß er diesen Weg nicht freiwillig gefunden hatte. Auf irgendeine Art und Weise kam es ihm vor, als wäre er gelenkt worden. John in die eine und er in die andere Richtung. Beide strebten auseinander, und sie würden irgendwann wieder zusammenkommen, das hoffte er.

Hinter ihnen schloß sich die Tür.

Sing saß rechts neben Suko. Bevor es dunkel wurde, hatte er noch einen kurzen Blick in das Gesicht des Jungen geworfen und auf dessen Lippen das Lächeln erkannt, das dort wie eingefräst lag.

War es wissend?

Seine Gedanken erhielten einen Riß, denn der kleine Wagen wurde in eine derart scharfe Rechtskurve gedrückt, daß er beinahe den Halt verloren hätte und über den Rand hinweggekippt wäre. Er klammerte sich an der Stange fest.

»Das ist nicht der normale Weg, nehme ich an.«

»Stimmt.« Die Antwort hatte ein hohles Echo bekommen. Für Suko ein Beweis, daß sie sich in einem sehr großen Raum mit hoher Decke befanden. »Wir fahren durch ein Lager, durch eine zweite Strecke, die nur bei großem Andrang geöffnet wird.«

»Wie schön.«

»Jetzt wirst du kaum etwas sehen«, sagte Sing.

Da hatte er recht, denn die Finsternis war wie ein Lappen, den jemand über die beiden gestülpt hatte. Suko nahm auch einen anderen Geruch war. Es roch alt, es roch staubig, die Luft schien zu flimmern, und sein Hals trocknete sehr schnell aus.

Der Wagen rollte weiter.

Er rumpelte über die Schienen, manchmal quietschte er auch. Die geraden Strecken überwogen. Die Strecke führte leicht bergauf.

Mittlerweile hatten sich Sukos Augen an die finstere Umgebung gewöhnt.

Hellere Flecken erschienen, die von oben nach unten hingen wie breite Perlenvorhänge. Da mußte von irgendwo ein hellerer Schein durch die Decke sickern, der aussah wie bleiches Mondlicht, das seine Streifen verteilte.

Manchmal sah es aus, als würden sie gegen einen der Schatten fahren, die im Weg standen.

Immer wieder schaffte es das Fahrzeug, die Kurve zu kriegen, so daß sie diese Schatten – sicherlich kompakte Gegenstände – nicht einmal berührten.

Etwas strich durch Sukos Gesicht. Als er zusammenzuckte, lachte Sing auf. »Das waren die Klauenhände.«

»Wie nett.«

»Wir sind gleich da.«

»Okay, darauf warte ich schon die ganze Zeit. Kannst du mir sagen, wen ich dort treffe?«

»Warte es ab.«

»Ungern.«

Sing amüsierte sich. Suko spürte den Druck des Ellbogens an seiner Hüfte. »Du bist doch so stark, jedenfalls siehst du so aus. Kann dich noch etwas erschüttern?«

»Manchmal schon.«

Sie hielten. Es war kein normales Aus- oder Weggleiten, sie stoppten mit einem Ruck, dessen Gegenreaktion sie nach vorn schleuderte und sie nachgreifen mußten.

Der Wagen bewegte sich um keinen Zoll. Suko drückte die Haltestange zurück und wollte aussteigen, aber Sing hate etwas dagegen.

Er legte ihm seine schmale Hand auf den Arm. »Nein, warte«, wisperte er ihm zu, »es geht alles automatisch.«

»Wie…«

»Da, das Licht!«

Suko starrte nach vorn. Er war überrascht und angetan, denn das Licht sah aus, als würde es aus einer Welt stammen, die irgendwo im Nichts lag und erst jetzt einen Gruß schickte.

Suko konnte dieses Licht nicht als gelb, weiß oder hell beschreiben, obwohl alle drei Komponenten darin vertreten waren, am stärksten jedoch war der bläuliche Schein, der auch einen Stich ins Grünliche besaß und der so gut wie gestaltlos war, zudem schmal und zugleich unermeßlich lang. Das Licht stammte von irgendwoher, möglicherweise aus einer anderen Welt, wobei es der Schein geschafft hatte, Brücken zwischen Welten und Zeiten zu bilden.

Noch lag er ruhig da, von beiden angestarrt, und Suko hörte neben sich das schnelle Flüstern.

Sing redete in einer Sprache, die er schon gehört hatte, wobei er aber nicht wußte, wo er sie hinstecken sollte. Er unterbrach den Jungen.

»Was sprichst du da?«

»Kannst du mich nicht verstehen?«

»Nein.«

»Dann bist du möglicherweise der Falsche.«

»Kann schon sein. Aber wofür der Falsche?«

»Für die Aufgabe. Ich spreche in der uralten Sprache der Atlanter. Hörst du?«

Suko saß da wie ein Denkmal. Natürlich, es war die alte Sprache der Atlanter, deshalb hatte er sich auch irgendwie an sie erinnert, oder sie war ihm zumindest bekannt vorgekommen.

Und der Junge kannte sie.

Welch ein Rätsel!

Aber auch lösbar.

Bestimmt – und Suko rechnete damit, daß er sogar in den folgenden Minuten die Antwort finden würde.

»Woher kennst du diese Sprache?«

»Wir kennen sie alle hier.«

»Wer ist wir?«

»Meine Familie.«

Das konnte man glauben oder nicht. Suko glaubte dem Jungen. Er fuhr mit der Zungenspitze über seine trockenen Lippen und dachte daran, daß der Name Kara gefallen war. Er allein hatte dafür gesorgt, daß Suko und sein Freund John überhaupt hergekommen war. Sie war die erste Brücke zu dem längst versunkenen Kontinent gewesen, die Sprache des jungen Sing die zweite.

Wie sollte das enden?

Er wußte nichts, er kam sich plötzlich verloren vor, und wurde wieder an einen Spielball erinnert.

Im Licht bewegte sich etwas.

Suko konnte nicht erkennen, ob vorn oder hinten. Die Perspektiven waren einfach zu veschwommen.

Aber es kam jemand.

Füße berührten den Boden so gut wie nicht. Die Gestalt schwebte herbei. Ein Wesen, das Raum und Zeit überwinden konnte. Sing stöhnte neben Suko auf. Der Inspektor konnte sich vorstellen, daß ein Schauer über den Körper des Jungen rieselte.

Die Gestalt nahm Umrisse an. Suko erkannte, daß er gegen einen Frauenkörper schaute.

Dunkle Haare, die ein feingeschnittenes Gesicht umwehten, das auch die Bezeichnung klassisch verdiente. Ein langes Kleid, dessen Farbe von dem Glanz des Lichtes aufgesaugt wurde, so daß sie beinahe eins waren. Aber das alles war nur zweitrangig für den Beobachter, Suko holte tief Luft, sogar im Dunklen lächelte er, denn er hatte die Frau erkannt, die auf sie beide zuschwebte.

»Freut es dich?« erkundigte sich Sing leise.

»Das kannst du wohl sagen.«

»Muß ich dir den Namen noch nennen?«

Suko schüttelte den Kopf. »Das brauchst du nicht. Ich weiß, wer sie ist. Kara, die Schöne aus dem Totenreich…«

***

Ich war überrascht. Hatte diese für mich fremde Frau mich etwa erwartet?

Wohl kaum, aber eines stand fest. Nora Shane machte einen erleichterten Eindruck. Sie schloß die Tür sehr schnell hinter mir wieder zu, als hätte sie Angst davor, daß ich es mir anders überlegen und weglaufen könnte. Sie lehnte sich sogar mit dem Rücken dagegen, atmete einige Male tief durch, bevor sie hervorstieß: »Sie schickt der Himmel!«

»Wenn Sie das meinen.«

»Ja, das meine ich.«

Ich hatte längst erkannt, daß mit ihr einiges nicht in Ordnung war.

Sie sah aus, als hätte sie geweint, jedenfalls waren ihre Augen

gerötet. Das rotblonde Haar wirkte wie toupiert, und es sah jetzt aus wie ein leicht gefärbter Haufen Stroh, der auf ihrem Kopf wuchs. So sperrig und hart. Das Gesicht war blaß. Dadurch traten die zahlreichen Sommersprossen noch stärker hervor.

Doch in ihren Augen stand der Frost.

Sie waren schön. Blaugrün, und sicherlich konnten sie auch warm schauen, aber in meinem Fall nicht. Da lagen die Pupillen wie eine dünne Eisschicht, hinter der tiefer Schrecken lauerte.

Nora Shane mußte einiges durchgemacht haben. Ein tiefgreifendes Erlebnis hatte sie gezeichnet, das so schlimm gewesen sein mußte, daß sie sogar froh gewesen war, mich, den Polizisten, zu sehen. Ich nahm mir vor, mit ihr sehr behutsam umzugehen.

»Wollen wir nicht in den Wohnraum gehen, Miß Shane? Nichts gegen Ihren kleinen Flur, auf die Dauer und für eine Unterhaltung ist er doch etwas ungemütlich, finde ich.«

»Nein, bitte nicht in den Wohnraum. Erst später.«

»Wie Sie wollen.«

»Lassen Sie uns in die Küche gehen. Ich… ich muß Ihnen dort etwas Schreckliches zeigen.« Sie senke den Kopf, fing übergangslos an zu weinen und sah so aus, als würde sie jeden Moment zusammenbrechen, deshalb stützte ich sie ab.

Nora fand ein Taschentuch, schneuzte ihre Nase und tupfte auch die Augenwinkel trocken.

»Geht es wieder?« fragte ich.

»Ja – ich hoffe.«

Sie führte mich in die Küche. Kaum hatten wir den kleinen Raum betreten, da versteifte sie in meinem Arm, ging nicht mehr weiter.

Dafür hob sie den rechten Arm und deutete nach vorn. Der Zeigefinger wies auf die Mikrowelle.

»Dort, Mr. Sinclair – dort…«

Ich wußte nicht, was es war, aber mir war der stechende Geruch aufgefallen, der den Raum durchzog. Für mich schwer zu identifizieren. Es stank aber verbrannt.

Ich ließ die Frau los, die sich abwendete und auf einen bunten Kalender schaute.

Ich duckte mich etwas, sah in die Mikrowelle.

Es war grauenhaft!

Zwei Augen glotzten mich starr an, als wären ihre Pupillen mit einem leichten Silberglanz bestrichen worden, der aber irgendwie tot und abgestumpft wirkte.

Die Augen gehörten zu einem Kopf, der Kopf zu einem Körper.

Beides war verbrannt und verkohlt.

Ich dachte nach. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, was ich sah.

Da hatte jemand eine Katze in den Herd gestopft und sie auf

furchtbare Art und Weise regelrecht vernichtet.

Das war Horror pur!

Plötzlich verstand ich auch Nora Shanes Verhalten. Sie mußte dieses Schreckliche unmittelbar vor meinem Kommen gesehen haben, und sicherlich war es ihre Katze, die in der Mikrowelle ums Leben gekommen war. Noch immer sonderte der Kadaver diesen ätzenden Geruch ab, der überall zu kleben schien.

Das Kratzen in meinem Hals wollte nicht weichen. Ich fühlte mich ebenfalls wie angeschlagen, war aber gezwungen, die Nerven zu behalten, um Nora nicht in eine noch größere Panik hineingleiten zu lassen. Hinter mir hörte ich sie atmen. Sie keuchte dabei und bewegte unruhig ihre Sohlen über den glatten Boden.

Ich drehte mich um.

Sie tat es im selben Augenblick. Wir schauten uns an. Ich stand so günstig, daß ich ihr die Sicht auf die Mikrowelle nahm und nur ihren fragenden Blick bemerkte.

»Sie… Sie haben es gesehen, Mr. Sinclair?«

»Ja, das habe ich.«

»Und?«

Ich nickte ihr zu. »Bitte, Miß Shane, lassen Sie uns in den Wohnraum gehen.«

Ich legte meinen Arm um sie. Dabei führte ich sie in ihrer eigenen Wohnung und erlebte wenig später die zweite Überraschung, als sie mir den Brief ihres ›Vaters‹ zu lesen gab, während sie dabei war, Drinks einzuschenken.

Ich konnte einen Whisky gebrauchen, sie nahm Wasser, kippte etwas Gin hinein.

Als ich das Glas entgegennahm, berührten sich für einen Moment unsere Finger. Ihre waren eiskalt. Sogar das leichte Zittern spürte ich auf der Haut.

Wir tranken.

Nora stand vor mir und rang nach Luft. Sie hatte die Knöpfe der hellen Streifenbluse im oberen Drittel geöffnet, so daß ich ihre weiße Haut sehen konnte. Dicht unterhalb des Halses befand sich eine blutige Stelle. Wahrscheinlich hatte sie sich dort gekratzt. Sie trank und sprach nicht.

Erst als unsere Gläser leer waren, setzten wir uns. In der Stille klangen die Bewegungen des Rattanholzes wie das schwere Seufzen leidgeprüfter Geister.

Der Tisch trennte uns. Er bestand aus einer Glasplatte, die einen lindgrünen Schimmer aufwies. Als Ständer dienten vier armdicke Metallfüße. Nora Shane schüttelte den Kopf, als wollte sie etwas aus ihrem Gedächtnis fortwischen. »Haben Sie die Nachricht gelesen?« erkundigte sie sich beinahe scheu.

»Das habe ich.«

»Gut, Mr. Sinclair.«

»Dann könnte es sein, daß Sie Ihren Vater verdächtigen, am Tod der Katze beteiligt gewesen zu sein?«

Sie hob ihr Gesicht. Die Augen hatten wieder Leben bekommen.

Allerdings einen Glanz, der mir nicht gefiel. Er wirkte entrückt, als hätte sie etwas erlebt, was nicht sein durfte und das sich in ihren Augen niedergeschlagen hatte.

»Mein Vater ist tot…«

Ich nahm die aus vier Worten bestehende Antwort hin und dachte zunächst nicht darüber nach.

Noch einmal wiederholte sie die Erklärung.

Da wurde ich aufmerksam.

Ich starrte sie an. »Wenn er tot ist, kann er Ihnen die Nachricht nicht geschrieben haben.«

»Das stimmt.«

»Und Sie sind ganz sicher?«

»Natürlich bin ich mir sicher. Ich war dabei, als er beerdigt wurde. Ich vergesse den Tag und die Zeit des Leidens niemals.«

Ich dachte nach, weil ich meine wirren Gedankenströme zunächst ordnen mußte. Dann hob ich die Hand. »Miß Shane, ich möchte Sie jetzt etwas fragen und Sie bitten, mir eine Antwort zu geben, auch wenn es Ihnen ungewöhnlich vorkommen wird.«

»Bitte fragen Sie.«

»Wie sah Ihr Vater aus? Beschreiben Sie ihn mir.«

Nora zwinkerte mit den Augen. Mein Wunsch hatte sie fassungslos gemacht. »Wollen Sie das wirklich wissen?«

»Es ist wichtig.«

Sie hob beide Hände und knetete ihre Wangen. Ihre Mundwinkel bebten dabei. Die Erinnerung peitschte einen Sturm an Gefühlen in ihr hoch. Mit sehr leiser Stimme begann sie zu reden, ich mußte mein Gehör schon schärfen. »Er… er war nicht einmal sehr alt, Mr. Sinclair. Er war groß und hatte rötliches Haar. Er stammte aus Irland, das Haar habe ich von ihm geerbt …«

»Also nicht weißhaarig?«

»Nein, selbst im Tode nicht.«

»Er trug auch keinen Bart?«

»Richtig.«

Ich blieb weiter am Ball. »Und in seinem Schrank hing auch kein senfgelber Mantel oder Umhang?«

»Stimmt auch.« Sie lachte unsicher. »Aber warum fragen Sie mich das, Mr. Sinclair?«

Ich konnte nicht mehr sitzenbleiben, stand auf, ging zum Fenster, ohne bewußt nach draußen zu schauen, und nahm die Wanderung

durch das Zimmer auf. Dabei schaute ich zu Boden, suchte nach den richtigen Worten und erzählte ihr dann, was ich auf dem Jahrmarkt erlebt hatte und daß mir ein Mann, ihr Vater, den Namen seiner Tochter übermittelte, damit ich sie besuchte.

Nora Shane hatte mir zugehört. Sie hatte kein Wort gesagt. Sie war erstarrt und glich einem Gebilde aus hellem Blei. Selbst der Sessel knarrte nicht mehr.

»Nun?« fragte ich.

»Aber das ist doch unmöglich.«

»Würde ich auch meinen.«

»Und weiter?«

»Ich habe es akzeptiert!«

Sie deutete mit dem gekrümmten Zeigefinger auf sich. »Und ich? Soll ich das auch akzeptieren?«

»Das überlasse ich Ihnen.«

Leben kehrte in ihre Augen zurück. Ein wildes, glutvolles Leben, beinahe ein kaltes Feuer. »Aber ich kann es nicht, Mr. Sinclair. Verstehen Sie das? Ich kann es einfach nicht akzeptieren, es tut mir leid. Ich habe meinen Vater im Sarg liegen sehen, ich habe…«

»Schon gut, Nora, schon gut. Dann müssen wir eben davon ausgehen, daß Sie zwei Väter haben.«

»Nein. Einer lügt.«

Ich schaute sie an. »Und welcher?«

»Das steht für mich fest. Der Mann mit dem weißen Bart, der Sie auf dem Jahrmarkt ansprach. Nur der ist der Lügner, sonst keiner.«

»Aus Ihrer Sicht haben Sie recht, Nora. Warum aber hat er mir erklärt, daß ich zu Ihnen, seiner Tochter gehen soll? Können Sie mir den Grund sagen?«

»Nein, das weiß ich nicht.«

»Das ist unser Problem.«

»Dann glauben Sie ihm mehr als mir.«

Ich lächelte. »Das weiß ich noch nicht. Aber lassen Sie uns über Ihren Vater reden.«

»Welchen meinen Sie denn?« erkundigte sie sich voller Sarkasmus.

»Den Ihren.«

»Und was wollen Sie wissen?«

Ich setzte mich wieder ihr gegenüber. »Ich möchte gern von Ihnen erfahren, was Ihr Vater für ein Mensch gewesen ist. Wie er sich verhalten hat, was er beruflich tat, welchen Hobbys er nachging…«

Sie unterbrach mich durch ein scharfes Geräusch. »Und das, meinen Sie, bringt Sie einer Lösung näher?«

»Ich muß zumindest einen Versuch wagen. Als Polizist bin ich gewöhnt, in alle Richtungen zu denken. Ich darf mich auch nicht von meinen Gefühlen leiten lassen. So schwer mir dies oft genug auch

fällt.«

»Das kann ich verstehen, Mr. Sinclair.« Sie rieb durch ihre Augen.

»Aber Sie müssen auch mich verstehen: Was da auf mich eingestürmt ist, kann man als Mensch kaum akzeptieren. Es ist unerklärlich, ich kann es nicht akzeptieren, obgleich ich es muß. Hier stehe ich auf einer Seite, auf der anderen hält sich mein Vater auf. Wie soll ich beide Seiten zusammenbringen, wo ich doch genau weiß, daß sie nicht zusammenpassen, weil sie einfach zu verschieden sind? Können Sie mir einen Rat geben, Mr. Sinclair? Wissen Sie, wie ich das anfangen soll?«

»Es ist schwer«, erwiderte ich nach einer Pause des Nachdenkens, »aber es ist nicht unmöglich.«

»Dann sind Sie besser als ich.«

»Das glaube ich nicht, Nora. Ich versuche nur, anders zu denken. Den Fall von einer Seite aufzurollen oder anzupacken, an die Sie möglicherweise nicht denken.«

Sie blickte mir ins Gesicht. In der Frau arbeitete es, das war mir klar. Die Vorgänge, mein Kommen einschließlich, hatten einen Sturm der Gefühle in ihr ausgelöst, den sie nicht kontrollieren konnte. Deshalb war sie zu keinem Gedanken fähig.

Aber sie begann damit, über ihren Vater zu reden, und sie tat es mit wohlgesetzten Worten, so daß ich mir sehr bald ein Bild von diesem Mann machen konnte, der sehr viel anders gewesen war als die übrigen Menschen. Verschlossener, dennoch von einer inneren Heiterkeit. Er war Erstverkäufer in einem Geschäft für Wassersport und Angelausrüstungen gewesen, und das Angeln hatte auch zu seinen Leidenschaften gehört, neben dem Lesen.

»Was las er denn?« fragte ich.

»Alles.«

Ich mußte lächeln. »Nehmen Sie es mir nicht übel, Nora, aber könnten Sie das nicht konkretisieren?«

Die Frau hob die Schultern. »In einem gewissen Maße schon. Mein Vater kannte die Literatur sehr gut. Er las Thomas Eliot ebenso wie James Joyce, Shakespeare oder Charles Dickens. Aber auch Poe, William Morris oder Bram Stoker gehörten zu seiner Literatur, in die ich Jules Verne ebenfalls einschließen möchte.«

»Hm!« machte ich und legte die Spitze des Zeigefingers gegen meine Stirn. »Was Sie da gesagt haben, ist alles schön und gut, Nora. Gab es denn ein bestimmtes Gebiet, das ihn besonders fasziniert hat?«

»Zuerst nicht…«

»Später denn?«

»Ja, etwa ein Jahr vor seinem Tod begann es. Mein Vater interessierte sich plötzlich für die Phantastik. Er las Bücher über fremde Welten, über versunkene Reiche. Ich weiß auch nicht, wo er

sie aufgetrieben hat, aber er verschlang sie förmlich. An ein Buch kann ich mich besonders erinnern, weil es so alt war und sein Einband aussah, als würde er den folgenden Tag nicht überstehen.«

»Kennen Sie den Titel?«

»Sicher, den werde ich nie vergessen. Das Buch heißt Semerias!«

Sie legte eine Pause ein, wahrscheinlich wollte sie meine Reaktion abwarten. Aber die erfolgte nicht.

»Kennen Sie das Buch, Mr. Sinclair?«

»Nein, Nora, Sie denn?«

»Auch nicht. Mein Vater las es immer wieder. Er studierte es sogar und war jedesmal begeisterter oder perplexer. Das kam immer darauf an. Ich hatte den Eindruck, als hätte er nach dem Zuklappen wieder neue Erkenntnisse gewonnen.«

»Über Semerias?«

»So ist es.«

»Und wer war dieser Semerias?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Mein Vater jedenfalls zeigte sich begeistert. Er sprach von einer tiefen, vollkommenen, wenn auch teilweise furchterregenden Wahrheit, die hinter den Texten in diesem Buch stecken sollte.«

»Wurde er Ihnen gegenüber nie konkreter?«

»Nein, das war er nie. Er verschloß sich. Ja, er war immer sehr nachdenklich und verschlossen. Wenn ich einmal Fragen stellte, reagierte er nicht darauf.«

»Weshalb nicht?«

Sie lächelte etwas verloren. »Er hielt mich noch für zu jung oder nicht reif genug für gewisse Geheimnisse der Welt. Ich habe auch nicht näher darüber nachgedacht, da ich als Krankenschwester beruflich ausgelastet gewesen bin.«

»Das sind Sie jetzt nicht mehr?«

»Ausgelastet schon, aber nicht mehr als Krankenschwester. Ich arbeite für einen Pharma-Konzern und besuche Ärzte. Dieser Job ist zwar auch stressig, aber er bringt mehr ein.«

»Und hat nichts mit Semerias zu tun?«

»Richtig.«

Ich schaute auf den Glastisch, wo meine Finger Spuren hinterlassen hatten. »Semerias, also«, sagte ich leise, »ein Buch, ein besonderes Buch. Vielleicht ein Roman?«

»Keine Ahnung.« Nora schüttelte den Kopf. »Ich könnte mir vorstellen, daß es sich dabei mehr um ein Sachbuch handelt. Aber das sind reine Vermutungen.«

»Genau. Es wäre natürlich gut, wenn Sie das Buch noch hätten, Nora.«

Sie sprang plötzlich auf. »Das kann sogar stimmen. Ich habe einige

Erinnerungsstücke von meinem Vater aufgewahrt. Da werden Sie das Buch bestimmt finden.«

»Wo sind diese…?«

Sie ließ mich nicht ausreden. »In meinem Schlafzimmer. Ich habe die Kiste in den Schrank gestellt, wollte sie immer mal wieder auspacken, doch ich fand bisher nicht den Mut dazu.«

»Dann schauen wir sie uns doch gemeinsam an.«

Auf dem Weg zum Schlafzimmer wollte sie wissen, ob uns das Buch so etwas wie eine Lösung brachte, was die drängenden Probleme der Gegenwart angingen.

»Das bleibt nur zu hoffen.«

Auch in dem kleinen Schlafzimmer mit dem Französischen Bett wiederholte sich die Farbe lindgrün. Auf dem Weiß der Möbel hob sie sich als blasser Streifen ab und zeichnete die Längsund Querseiten noch einmal genau nach.

Zwischen Bett und Schrank befand sich genügend Zwischenraum, um sich dort normal bewegen zu können. Nora Shane hatte eine der drei Schranktüren geöffnet. »Schauen Sie nicht so hinein, Mr. Sinclair, hier hängen nur die Sachen, die ich nicht mehr anziehe und bald fortgeben werde.«

»Lassen Sie das Mister mal weg.«

»Sie heißen John, nicht?«

»Gut behalten.«

Gemeinsam zerrten wir den Karton hervor. Er war nicht sehr groß, dafür ziemlich schwer und schien bis zum Deckel hin mit den gewichtigen Erinnerungen vollgestopft zu sein. Über die Faltstellen des Kartons war dunkelbraunes Klebeband gezogen worden, das wir zunächst noch entfernen mußten.

Wir schafften es mit vereinten Kräften. Zudem nahm ich meinen Silberdolch zu Hilfe, den Nora scheu anschaute, mir jedoch keine Fragen stellte, was die Waffe anging.

Schließlich konnten wir die beiden Kartonhälften aufbiegen, und der Inhalt lag vor uns.

Er war leicht zu beschreiben, es reichte ein einziges Wort.

Bücher!

Ich blieb knien, während Nora Shane sich erhob. »Das sind sie also, Mr. Sinclair…«

»John, bitte.«

»Sorry. Ob sich das bestimmte Buch dazwischen befindet, weiß ich nicht, gehe aber davon aus.«

»Das werden wir gleich haben.« Ich fing damit an, die Bücher aus dem Karton zu holen. Dabei warf ich jedesmal einen Blick auf den Titel, fand den von mir gesuchten allerdings nicht.

Nora Shane hatte auf dem Fußende des Bettes ihren Platz gefunden.

Ich lächelte zu ihr hoch, und sie lächelte scheu zurück. »Sie sind ein seltsamer Mann, Mr. Sinclair.«

»Oh – wie meinen Sie das denn?«

»Kann ich nicht genau erklären. Jedenfalls anders als die Polizisten, die man so kennt.«

»Keine Sorge, Nora, die meisten von ihnen sind schon okay.«

Sie schüttelte den Kopf. »So habe ich das auch nicht gemeint. Ich glaube kaum, daß jeder ihrer Kollegen mir derartige Fragen gestellt hätte, finde ich.«

»Das kann schon sein«, gab ich zu.

»Dann sind Sie doch etwas Besonderes.«

»Nein, ich habe nur einen anderen Job. Ich beschäftige mich mit Dingen, die anders gelagert sind. Das geht dann meistens über die normale Polizeiarbeit hinaus.«

»Mit diesem Thema könnten Sie einen Abend füllen, wie?«

»Auch drei und vier.« Ich kramte weitere Bücher hervor. Sogar eine alte Bibel befand sich darunter. Sie stammte aus dem letzten Jahrhundert, war schon eine kleine Rarität.

Noch drei Bücher lagen im Karton sehr dicht nebeneinander, so daß kaum eine Lücke blieb.

Ich klemmte meinen rechten Zeigefinger zwischen Pappwand und eines der Bücher, holte es hervor und hielt ein Werk über Engel in der Hand. Es war von einem Österreicher geschrieben worden, der sich selbst als einen Propheten bezeichnete.

Ich legte es zur Seite, das nächste auch und nahm das letzte Buch hoch.

Ich schaute dabei gegen die Rückseite, wo der Titel natürlich nicht aufgedruckt stand.

Dafür auf dem Buchrücken.

Nora beugte sich vor. Sie fieberte vor Spannung. »Ist es das?« flüsterte sie.

»Ja.«

»Und wie heißt es?«

»Einfach nur Semerias.«

Nora Shane drückte sich wieder zurück. Daß der Titel nichts mehr aussagte, schien sie zu enttäuschen. Sie fuhr durch ihr Haar und schaute mir dabei zu, wie ich das Buch drehte, um einen Blick auf die Vorderseite zu werfen.

Im selben Augenblick durchzuckte mich in Höhe der Brust ein heißer Schmerz.

Ich wußte sofort, was passiert war.

Mein Kreuz hatte reagiert!

***

Es war Kara, daran gab es nichts zu zweifeln, und Suko fühlte sich plötzlich gut.

Sie und er waren keine Feinde, im Gegenteil, sie standen auf einer Seite und kämpften gegen das Böse, sei dies nun neu oder aus ferner archaischer Zeit in die Gegenwart hineingedrungen, um dort den Schrecken zu verbreiten.

Kara ging und schwebte zugleich. Das Licht umhüllte sie, wie der Schleier eine Traumgestalt umgab. Ob sie real war, wußte Suko nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Ihm kam Kara vor, als befände sie sich noch zwischen den Welten, auf einem Strahl dahingleitend, der die verschiedenen Zeiten miteinander verband und dabei eine Brücke bildete.

Sie tat nichts, sie zog nicht ihre Waffe, das Schwert mit der goldenen Klinge, und sie sprach auch Suko nicht an. Der Inspektor ging deshalb davon aus, daß sie ihm noch eine gewisse Zeit lassen würde, bis sie selbst angriff.

Diese Spanne wollte er nutzen und wandte sich an den Jungen.

»Ist sie es gewesen, die du mir zeigen wolltest?«

Er nickte.

»Du kennst sie?«

Er nickte wieder.

»Woher kennst du sie?«

Endlich gab er eine Antwort. Das Licht hatte sich soweit ausgebreitet, daß es auch die beiden einsamen Gestalten erfaßte und sie aussehen ließ wie fragile Kunstwerke aus Glas. »Wir alle kennen sie. Wir alle in der Familie.«

»Woher?«

»Ich weiß es nicht. Es ist mir nie gesagt worden, aber sie erschien und warnte vor einer Gefahr.«

»Allgemein – oder hat sie einen Namen?«

»Kann sein.«

»Willst du ihn nicht sagen?«

Er nickte.

Suko hakte auch nicht weiter nach. Wenn Kara sich voll und ganz materialisierte, würde sie ihm auch erklären, welche Gefahr in der Nähe schwebte und darauf wartete, zuschlagen zu können.

Zwar verringerte sich die Distanz zwischen ihnen, aber Suko hatte trotzdem den Eindruck, als würde sie gleich bleiben. Nur die Umrisse schälten sich stärker hervor. Er sah ihnen an, daß sie an den Seiten normal fest geworden waren.

Und Kara blieb stehen.

Noch immer umhüllt von diesem seltsamen Licht, das seinen Ursprung auch in den Flamenden Steinen haben konnte, dieser magischen Welt, in der Kara und Myxin lebten.

»Gleich wird sie etwas sagen!« wisperte der Junge und legte seine Hände flach gegeneinander, als wollte er beten. Möglicherweise sah er in Kara so etwas wie einen Engel, einen Geist, der ihn, das Kind, beschützen sollte.

Suko blieb sitzen. Er glaubte daran, daß es falsch war, wenn er sich jetzt erhob und zu ihr ging. Er wollte auch nicht als erster reden, denn er ging davon aus, daß Kara das Gespräch einleiten würde.

Und so war es dann auch.

»Ich freue mich, daß einer von euch erschienen ist.«

Der Inspektor lächelte. »Können wir dir je einen Wunsch abschlagen, Kara?«

Sie hob die Brauen und strich mit der rechten Handfläche über den Schwertgriff. Suko war fest davon überzeugt, daß sich die Luft verändert hatte, sie war nicht mehr so stickig und muffig, sondern jetzt viel klarer und besser zu atmen.

»Diesmal ist einiges anders, Suko. Es geht um eine große Gefahr, vor der ich euch warnen will.«

»Hat sie einen Namen?«

»Erst später. Noch ist sie namenlos. Aber die Kraft eines Mächtigen wird immer stärker. Sie hat bereits zwei Menschen vernichtet und befindet sich auf dem Weg zum Ziel. Du oder John – ihr beide jedenfalls müßt den Mann mit dem weißen Bart finden.«

Suko nickte. »Wer ist das?«

»Der Diener!«

Suko wunderte sich. »Der Diener?« wiederholte er, »wem dient er denn?«

»Semerias!«

Auch mit dieser Antwort konnte der Inspektor nicht viel anfangen.

Er hatte den Namen noch nie gehört. »Wer ist das, dieser Semerias?«

Kara gab eine klare Antwort. »Ein Götze, ein gefährlicher Gott. Man nennt ihn auch den Herrn der Schattenburg.« Was sie dann sagte, war schwer zu begreifen. »Eigentlich ist er nicht mehr, aber er ist trotzdem noch vorhanden.«

»Das kann doch nicht sein!«

Sie nickte. Dabei sah es aus, als wollte sie das geheimnisvolle Licht, in dem sie stand, bewegen. »Du mußt nur anders denken. Er ist nicht mehr, und er ist trotzdem. Er ist als Erbe vorhanden. Sein Bild existiert noch, du kannst es sehen.«

»Wo?«

»Nicht hier, nicht bei mir, Suko, sondern auf einer alten Münze. Sein Diener ist in den Besitz der Münze gelangt, sie gehört ihm, und so hat es der Diener geschafft, einen Kontakt zu ihm herzustellen. Die Münze soll Semerias herbeiholen. Sie ist in der Lage, seinen Geist zu aktivieren. Sie kann verändern, denn seine Kraft steckt in ihr. Sie ist

ungemein stark, weil so konzentriert. Sie schafft es, Menschen zu verändern. Sie kann aus ihnen Bestien machen, aber sie kann auch vernichten, wie sie schon bewiesen hat. Die nächste Nacht wird entscheidend werden, darauf mußt du dich einstellen.«

»Gut«, sagte Suko und nickte. »Ich gebe dir völlig recht, Kara. Nur – wo soll ich sie finden? Wo kann ich ihn stellen?«

Kara dachte nach. »Es gibt einen Ort«, erklärte sie nach einer Weile. »Fahre zu den alten Ruinen.«

»Das ist mir zu vage.«

»Ich weiß. Es ist ein alter Opferplatz.«

»Wo finde ich ihn?« drängte Suko.

»Sing wird ihn dir zeigen.«

Der Inspektor drehte den Kopf und schaute den Jungen an. Sing saß neben ihm, ohne sich zu rühren. Im fließenden Licht sah er zerbrechlich aus. Er nickte einige Male, nachdem Suko ihn leise angesprochen hatte, sagte aber nicht, wo sie hinmußten.

Suko ärgerte sich darüber, daß er die Situation nicht in den Griff bekam. Auch Kara schien ihm verändert zu sein, sie war einfach zu weit weg. Sie hatte ihm zwar Tips gegeben, doch für seinen Geschmack war sie nicht ganz bei der Sache. Und er fragte sich, ob sie überhaupt in diesem Fall eine Rolle spielen würde.

»Ich soll ihn also dort treffen?«

»Ja.«

»Wie kommt es denn, daß Sing darüber informiert ist, wo sich die Ruinen befinden?«

»Er und andere. Sie kennen den Ort genau, denn sie sind Wissende. Sie haben ihn schon des öfteren besucht. Ab und zu versammeln sie sich dort, um darüber nachzudenken, was sie einmal gewesen sind. Verstehst du allmählich?«

Suko nickte im Zeitlupentempo. »Ich glaube schon. Wenn ich deine Worte richtig interpretiere, dann haben Sing und seine Familie eine Reinkarnation erlebt.«

»Genau. Sie haben schon einmal gelebt. Nur ist es lange, sogar sehr lange her.«

»Atlantis!«

Kara lächelte, als sie nickte. »Ja, sie waren in einem früheren Leben Bewohner dieses Kontinents. Sie konnten sich wieder erinnern, besonders an Semerias.«

»Warum das?«

»Weil sie damals in seinem Umfeld gelebt hatten. Er hat sie alle als seine Kinder angesehen, er wollte sie hineinziehen in seine Familie. Der Kontinent ging unter, alles wurde anders, aber es wurde nichts vergessen. Und jetzt, Jahrtausende später, wird es wieder an die Oberfläche gespült. Da ist die Erinnerung da, da ist sie plötzlich

greifbar geworden. Es gibt die Münze noch, man hat sie gefunden, und sie verströmt die unheimliche Kraft. Semerias wird beweisen, daß sich im Vergleich zu den alten Zeiten nichts verändert hat.«

»Ist er denn auch wiedergeboren?«

»Nein, er steckt in der Münze.«

»Und sein Diener?«

»Ist ein Mensch von heute, der aber in seinem früheren Leben lebt, denn er stand damals schon an der Seite des Semerias. Er hat sich wieder besonnen und wird damit beginnen, seine Schäfchen um sich herum zu versammeln. Angefangen hat er schon mit Sing und seiner Familie. Sie haben sich ebenfalls erinnert. Sie wissen jetzt, wer sie einmal gewesen sind, und Semerias weiß es auch, sonst hätte er keinen Kontakt mit ihnen aufnehmen können.«

»Ja«, sagte Suko und wiederholte das erste Wort. »Das verstehe ich allmählich. Es wird mir klar.« Er lächelte. »Aber ich begreife nicht, wie du in dieses Spiel hineinkommst, Kara. Wenn ich dich so reden höre, kann ich dich unmöglich als einen Joker ansehen, wie es sonst immer der Fall gewesen ist.«

»Das bin ich auch nicht.«

»Wie siehst du dich dann selbst?«

»Das ist sehr schwer zu sagen. Als eine Macherin. Ich habe es gemerkt, daß sich etwas tut, aber mir sind leider Grenzen gesetzt. Ich komme nicht an Semerias heran. Das ist schon meinem Vater damals so ergangen. Ich habe es nur geschafft, eine Verbindung aufzubauen, um euch warnen zu können. Alles andere müßt ihr erledigen. Sprich mit Sing und seiner Familie, sie können dir sagen, wo du die Ruinen findest. Dort wird sich dann alles entscheiden.«

Suko nickte. »Das glaube ich dir. Aber wie kann ich sie stoppen? Kannst du mir einen Tip geben?«

»Nein oder ja. Wichtig ist die Münze, die der Diener in seinen Händen hält. Wenn es dir oder euch gelingt, sie zu zerstören, habt ihr schon viel gewonnen. Sie darf nicht dazu kommen, die alte Kraft einzusetzen, denn das würde Semerias wieder mächtig machen.«

»Wie mächtig?«

»Er würde seine Kräfte zurückerhalten.« Kara fühlte sich bei dieser Antwort nicht wohl, das sah ihr Suko deutlich an. Es gefiel ihr überhaupt nicht, so direkt an die alten Atlantis-Zeiten erinnert zu werden, wo sie viel Schlimmes erlebt hatte.

»Genauer, Kara!«

»Sie kann Menschen verwandeln. Sie will sie in ihren Bann ziehen, oder er will sie in seinen Bann ziehen. Er hat damals schon viel experimentiert. Er machte aus Menschen Monster. Er nannte seine Diener nur die Familie. Er hat sich als Vater angesehen, und er sieht sich auch jetzt noch als Vater an. Verstehst du das? Diejenigen, die

schon einmal in Atlantis gelebt haben, sind auch für ihn heute noch seine Kinder, die er beherrschen will. Die Familie des Jungen gehört dazu, gleichzeitig auch andere Menschen. Du wirst sie möglicherweise bei den Ruinen treffen. Sprich mit Sings Vater darüber.«

Suko nickte. »Gut, das werde ich machen. Aber du bleibst außen vor und willst uns nicht helfen?«

»Ich kann nicht. Es gibt da eine Blockade. Selbst die Fläming Stones helfen mir nicht. Was du hier siehst, bin nicht ich als Person, ich habe meinen Geist lösen können. Du siehst jetzt meinen Astralleib, der allmählich an Kraft verliert. Ich kann dir und John nur viel Glück wünschen, das ist alles.«

Suko wollte noch etwas fragen, er war zu langsam, denn die Brücke brach blitzartig zusammen.

Es gab kein Licht mehr.

Es gab keine Kara mehr.

Neben sich hörte er Sing seufzen, als wäre der Junge aus einem tiefen Schlaf erwacht, obwohl die Dunkelheit wieder über beide hereingebrochen war.

Bevor Suko Sing ansprach, ließ er eine Weile verstreichen, damit sich der Junge erholen konnte. »Ist es das gewesen, was du mir hast zeigen wollen?«

»Ja, das war es.«

»Kann ich mit deinem Vater reden?«

»Sicher.«

»Warum ist er nicht gekommen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Oder mag er keine Polizisten?«

»Das kann es auch gewesen sein.«

Suko lachte. »So schlimm wird es schon nicht kommen. Laß uns jetzt gehen. Oder können wir mit dem Wagen auch rückwärts fahren?«

»Nein, das geht nicht.«

Sie stiegen beide aus. Suko hatte seine Lampe eingeschaltet und leuchtete dorthin, wo er die Schöne aus dem Totenreich gesehen hatte. Aber da war nichts mehr zu sehen. Kara hatte sich buchstäblich in Luft aufgelöst. Es gab sie nicht mehr.

Auf dem Rückweg dachte Suko über das Erfahrene nach und mußte zugeben, daß ihm nicht sehr wohl dabei war. Er hätte jetzt gern mit seinem Freund John gesprochen und sicherlich der auch mit ihm, leider waren beide zu weit voneinander getrennt.

Links von ihnen, getrennt durch eine Wand, rumpelten die Wagen des normalen Fahrbetriebs über die Schienen.

Da hörten sie auch die Schreie der Fahrgäste, wenn sie durch die Gestalten in der Geisterbahn zu sehr erschreckt wurden. Daß die Familie des Jungen, die schon einmal in Atlantis gelebt hatte, gerade

eine Geisterbahn führte, war Zufall.

Es gab eine kleine Seitentür, die der Junge öffnete und Suko den Vortritt ließ.

Die Helligkeit des Tages schwang ihnen entgegen. Suko holte tief Luft.

Die Geräusche der Kirmes kamen ihm vor, als wären sie weit entfernt.

»Jetzt sag mir endlich deinen Namen.«

»Ich heiße Sing.« Der Junge lächelte.

»Nichts weiter?«

»Man nennt mich so.«

»Und wie nennt man deinen Vater?«

»Er heißt Krystos.«

»Das hört sich griechisch an.«

»Ist es auch.«

»Gut.« Suko nickte. »Dann tu mir jetzt den Gefallen und bring mich zu deinem Vater.«

»Ja, gern…«

***

Auch Nora Shane hatte die Veränderung an mir bemerkt. Den starren Blick und die ebenfalls starre Haltung.

»Was ist mit Ihnen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nichts weiter. Ich… ich war nur von dem Bild überrascht.«

Sie bewegte ihre Augen. »Von welchem Bild?«

»Das hier.« Ich hob das Buch an und zeigte ihr den Deckel. »Das ist eine Fratze.«

Sie schaute hin, sie schluckte, sie wollte sich bewegen, aber sie blieb starr auf der Bettkante hocken. Aus ihrem Mund drang ein pfeifendes Geräusch.

»Haben Sie etwas?«

»Nein, nein, eigentlich nicht.«

»Aber?«

Sie atmete tief ein, räusperte sich und sah aus, als wolle sie fortlaufen, blieb aber sitzen.

Der Schmerz auf meiner Brust hatte nachgelassen. Das Kreuz hatte mich nur einmal gewarnt, das mußte reichen. Nora Shane war jetzt wichtiger, und ich fragte sie nach diesem Bild, das eigentlich keines war, sondern nur eine Gravur auf dem Deckel. »Was hat Sie daran so erschreckt, Nora?«

Sie rang die Hände. »Ich… ich glaube es zu kennen.«

»Tatsächlich?«

»Ja, John, ja. Ich kenne es. Es ist wie in einem Meer, wo etwas

schwimmt, das verlorengegangen ist. Aber plötzlich wird es von den Wellen wieder hochgespült. Ich habe es noch nie gesehen, und trotzdem kommt es mir bekannt vor.«

»Denken Sie nach.« Ich hielt ihr das Buch direkt hin, damit sie den Blick nicht von der Oberfläche lassen konnte. Sie mußte sich auf die Fratze konzentrieren.

Wenn ich ehrlich war, so hatte ich schon schlimmere Köpfe oder Fratzen gesehen, denn diese sah mir irgendwie aus wie eine antike Zeichnung. Ein ziemlich eckiger Kopf mit einem breiten Mund, bei dem die Oberlippe weniger vorstand als die andere darunter. Aus ihr schauten noch zwei Zähne hervor, die wie etwas klotzige, leicht angespitzte Steinstücke aussahen. Eine klobige Nase, dicke Augen, die hohe Stirn, mächtige Ohren, die von einem ebenso mächtigen und wirren Haarwuchs umgeben waren, der schon etwas Mähnenhaftes an sich hatte und den gesamten Schädel regelrecht umwallte.

Mir flößte der Anblick keine Angst ein, ich hatte Schlimmeres gesehen und erlebt, wahrscheinlich durfte ich meine Maßstäbe nicht anlegen, denn Nora Shane reagierte ziemlich aufgeregt. Sie hatte die Handflächen gegeneinander gelegt und bewegte sie hin und her, wobei sie durch den leichten Schweißfilm rutschig geworden waren.

Daß diese Gravur Erinnerungen in ihr wachrütteln würden, daran hatte sie nicht geglaubt. Sie bemühte sich verzweifelt darum, eine Lösung zu finden, und ich merkte, daß sie es allein nicht schaffte, und ich wollte ihr deshalb helfen.

»Liegt es lange zurück, daß Sie das Bild gesehen haben, Nora?«

»Ich weiß nicht.«

»Aber Sie haben es schon einmal gesehen?«

Ihre linke Augenbraue zuckte. »Ja – nein!« sagte sie schnell. »Ich… ich … verdammt, es fällt mir so schwer, mich zu erinnern. Ich weiß es nicht so recht.«

»Es ist Ihnen also nicht völlig fremd.«

»Richtig!« hauchte sie.

»Hat Ihnen Ihr Vater das Buch nicht doch schon einmal gezeigt?«

»Nein, nie. Er hat einmal davon gesprochen, daß es schlimm wäre. Daß es uns alle betreffen würde, daß ich mich davor hüten sollte, denn dann würde etwas auferstehen, das in der Tiefe der Zeit bisher begraben war. Es ist sehr schlimm gewesen, sehr schlimm…«

»Aber Sie sind trotzdem der Meinung, es schon einmal gesehen zu haben, oder nicht?«

Ein zögerndes ›Jaaa…‹ klang mir entgegen.

»Es heißt Semerias.«

Sie nickte.

»Ist dieser Name mit Alpträumen verknüpft, Nora? Stehen Sie deshalb unter Druck?«

»Auch«, flüsterte sie, »auch. Aber es ist das Bild gewesen, die Gravur auf dem Buchdeckel. Da schoß es in mir hoch. Es… es ist so gewesen, daß ich …«, sie rang nach Worten. »Ja, daß ich es schon einmal gesehen habe, aber nicht jetzt, nicht vor Jahren, nicht in diesem Leben, sondern in … halten Sie mich nicht für verrückt … in einem anderen, in meinen Träumen vielleicht. Obgleich ich mich daran nicht erinnern kann, John. Es ist auf einmal über mich gekommen, das war wie ein Schwall Wasser, wie eine gewaltige Ladung.«

Ich runzelte die Stirn. »In Ihren Träumen nicht direkt. Sie sprachen von einem anderen Leben.«

»Ja.«

»Glauben Sie an Reinkarnation, Nora. Kann es sein, daß Sie schon einmal gelebt haben?«

Ihr Gesicht zeigte Qual. Sie war völlig aufgewühlt, strich fahrig durch ihr Haar, und die Strähnen knisterten. »Nein, daran glaube ich nicht, obwohl…«

»Ja – bitte…«

»Jetzt bin ich mir nicht mehr sicher.«

»Sie meinen also, daß Sie schon einmal gelebt haben könnten.«

Nora nickte.

»Und Ihr Vater? Hat er mit Ihnen darüber gesprochen?«

»Nie.«

»Was ist mit der Nachricht, Nora? Ihr Vater hat Ihnen etwas hinterlassen. Es war doch seine Handschrift – oder?«

»Das stimmt.«

»Könnte es dann nicht sein, daß Sie zwei Väter gehabt haben? Einen ersten und einen zweiten? Denken Sie an die verschiedenen Leben. Sollten Sie tatsächlich einmal wiedergeboren sein, dann haben Sie zumindest zwei Leben gehabt, Nora, und auch zwei Väter, wobei es sich nicht ausschließen läßt, daß der erste noch lebt und sich nach so langer Zeit bei Ihnen meldet.«

Nora hatte stumm zugehört und mich nur angestarrt. Nach meiner Erklärung aber sprang sie auf. »Sie… Sie sind wahnsinnig, John! Sie sind verrückt. Sie …«, Nora verstummte, ließ sich wieder auf der Bettkante nieder und entschuldigte sich.

Ich ließ sie in Ruhe. Sie wühlte ihr Haar auf, strich durch ihr Gesicht, und ich fragte nach einer Weile, ob ich nicht doch irgendwo recht gehabt haben könnte.

»Ich weiß es nicht, John!«

»Schließen Sie es denn aus?«

»Nein!«

»Jedenfalls muß Ihr Vater Bescheid gewußt haben, sonst hätte er sich nicht dermaßen intensiv um dieses Buch gekümmert. Hat er mit Ihnen nie über den Inhalt gesprochen?«

»Das sagte ich Ihnen schon. Er hat niemals davon geredet. Es ist alles so schlimm.«

Bisher hatte ich das Buch nur in der Hand gehalten. »Wir werden gemeinsam sehen, was wir dort finden. Keine Sorge, ich bin bei Ihnen. Ich schlage es jetzt auf, denn auch ich will wissen, was dieser Begriff Semerias bedeutet.«

»Halt!« rief sie, »einen Moment noch.«

»Ja, was ist?«

Sie fuhr mit der Zungenspitze über ihre Lippen. »Wenn es stimmt, daß ich zwei Väter gehabt habe, könnte dieser Semerias nicht auch mein Vater gewesen sein?«

»Daran habe ich auch schon gedacht.«

Sie schloß die Augen. Damit mußte sie erst fertig werden. Ich aber schlug den Deckel herum, weil ich dem Rätsel endlich auf die Spur kommen wollte – und blieb starr sitzen.

Das Buch war leer!

Es gab keine Seiten, nur eine äußere Hülle aus schwerer Pappe und in der Mitte eine Öffnung, die ungefähr so groß wie eine Hand war und in der sicherlich etwas gelegen hatte.

Jetzt war die Öffnung leer, und das Rätsel um den geheimnisvollen Semerias verstärkte sich noch mehr.

***

Nora Shane schüttelte den Kopf, ohne etwas zu sagen. Sie war ebenso überrascht wie ich. Um sie genau in das Buch hineinschauen zu lasssen, kanntete ich es, wobei sie diese Bewegung als einen Vorwurf gegen sich persönlich aufnahm.

»Sorry, aber ich kann nichts dafür. Ich weiß nicht, was hier gespielt wurde.«

»Sie wissen demnach…«

»Nein, nein!« Sie hob beide Hände. »Da können Sie fragen, was Sie wollen. Ich weiß wirklich nichts.«

»Was ist mit Ihrem Vater?«

»Er hat mir nie etwas darüber gesagt, das müssen Sie mir glauben. Wir sprachen niemals über Inhalte von Büchern. Wie oft soll ich es noch wiederholen!«

»Schon gut, Nora, schon gut. Es war nur eine Vermutung, mehr nicht. Aber jemand muß diesen Gegenstand, der in der Buch-Attrappe versteckt gelegen hatte, herausgenommen haben. Kann es sein, daß es Ihr Vater gewesen ist?«

Nora stritt es nicht ab.

Ich klopfte mit dem Knöchel gegen den Deckel. »Lesen kann man darin jedenfalls nicht. Ihr Vater hat also nur so getan, als würde er darin lesen. Tatsächlich hat er sich mit anderen Dingen beschäftigt.

Und zwar mit dem Gegenstand, der in der Atrappe versteckt worden war.«

»Das glaube ich auch.«

»Den müssen wir finden.«

Nora nickte. Sie kam selbst nicht zurecht, das sah ich ihr an, und ich merkte ferner, daß sie nicht schauspielerte. So gut hatte sie sich nicht unter Kontrolle.

Sie dachte über andere Probleme nach als über das Buch. Mit leiser Stimme wollte sie von mir wissen, wie es möglich war, daß jemand zwei Väter hatte.

»Haben Sie die denn?«

»Ich glaube fest daran. Jetzt ja.«

»Eine medizinische Erklärung kann ich Ihnen kaum geben, denn ich bin kein Fachmann.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Was erwarten Sie denn, Nora?«

Sie druckste etwas herum, schaute zur Seite, ließ ihre Handflächen über das Bettlaken gleiten. Alles Gesten der Verlegenheit. »Sie haben selbst gesagt«, begann sie, »daß Sie ungewöhnliche Fälle erledigen, aufklären oder ihnen einfach nur nachgehen. Also Fällen, die nicht in das normale Polizeiraster hineinpassen, verstehen Sie?«

»Ja, natürlich.«

»Zwei Väter hätte ich haben können.« Sie lachte scharf und etwas schrill. »Vielleicht stimmt das sogar, vielleicht habe ich zwei Väter, und vielleicht ist das normal.« Sie schaute mich an, als wollte sie von mir eine Bestätigung erwarten, ihr Blick fieberte danach.

»Wie meinen Sie das, Nora?« Ich blieb in der Defensive.

»So wie ich es gesagt habe. Ich habe zwei Väter besessen, aber nicht als eine Person.«

»Sondern?«

Ihre Augen nahmen an Größe zu, ein Schauder rann über das Gesicht. »Zwei Väter für zwei Personen, John.«

»Damit meinen Sie sich.«

»Ja.«

»Genauer bitte!«

Nora war nervös. Sie hatte sich wohl eine Lösung zurechtgelegt, ohne sie jedoch mit Überzeugung aussprechen zu wollen, da noch immer Zweifel bestanden. Igendwann überwand sie sich und fing an zu sprechen. »Zwei Väter und zwei Personen. Zweimal ich, Mr. Polizist. Wissen Sie, was ich denke?«

»Nein, aber ich ahne es.«

»Sagen Sie es mir!«

»Das ist Ihr Spiel, Nora. Sie müssen sich überwinden, um sich auch den Tatsachen zu stellen.«

»Gut, ich will es Ihnen sagen, John.« Sie war erregt und mußte zunächst ihre Stirn vom kalten Schweiß befreien. »Ich will es Ihnen genau sagen. Es klingt ganz einfach, aber es hat mich große Überwindung gekostet. Ich denke daran, daß es mich zweimal gegeben hat. Zweimal, haben Sie verstanden?«

»Ja, das ist klar.«

Sie lehnte sich zurück, blieb aber in ihrer sitzenden Haltung. »Und warum hat es mich zweimal gegeben?« fragte sie. »Weil ich wiedergeboren bin, Mr. Sinclair.« Sie wurde jetzt sehr förmlich, als wäre sie dabei, sich in eine andere Rolle zu versetzen. »Ja, ich wurde wiedergeboren, denn ich habe schon einmal als eine andere Person gelebt und hatte damals einen anderen Vater, der sich jetzt zurückgemeldet hat. Möglicherweise ist auch er wiedergeboren, ich weiß es nicht. Ich möchte nur wissen, was Sie zu meiner Theorie meinen.«

Ich wunderte mich über Nora, wie leicht sie diesen Weg zur Lösung eingeschlagen hatte. »Nicht schlecht, wirklich nicht schlecht. Sie haben gut kombiniert.«

»Dann sind auch Sie meiner Ansicht?« Sie fragte es mit einem hoffnungsvollen Klang in der Stimme.

»Ich schließe es zumindest nicht aus.«

»Das dürfen Sie auch nicht. Wir beide müssen uns den Tatsachen stellen. Ich habe schon einmal gelebt.« Sie hob die Schultern. »Leider weiß ich nicht, wo das gewesen ist.« Dann bekamen ihre Augen einen schwärmerischen Glanz. »Dabei würde ich gern nachforschen. Ja, ich würde es tun. Ich hätte gern erfahren, wo das gewesen ist.«

Ich zog einen gedanklichen Bogen bis tief in die Vergangenheit hinein, um bei einem längst versunkenen Kontinent zu landen. Dabei hoffte ich, daß Nora meine Antwort nicht zu sehr erschreckte.

»Können Sie sich vorstellen, in Atlantis gelebt zu haben?«

Zuerst sagte sie nichts. Danach schloß sie für Sekunden die Augen, dachte nach und blickte mich wieder an. »Sprechen Sie von der untergegangenen Insel?«

»Ja, von diesem Kontinent.«

»Mein Gott, das ist…«

Ich stellte mich hin und legte die Buch-Atrappe auf das Bett. »Das ist unwahrscheinlich, Nora, ich weiß. Auch mir fällt der Glaube daran schwer, die Erklärungen sind ebenfalls nicht einfach, aber ich schließe es nicht aus.«

Die Frau schaute mich an. Hinter ihrer Stirn jagten sich die Geanken. Sie hatte Mühe, diese in Worte zu fassen. »Der Glaube daran fällt Ihnen schwer, John. Und mir ebenfalls. Das ist trotzdem… nein, Sie schließen es jedenfalls nicht aus.«

»Richtig.«

»Glauben Sie denn an Reinkarnation?«
Das war eine Gewissensfrage. Ich glaubte nicht nur daran, ich wußte es auch. Aber hatte es Sinn, ihr zu erklären, als was ich schon alles gelebt hatte?
Nein, das ging zu weit, das hätte sie sicherlich überfordert oder sie noch unsicherer gemacht. Deshalb bekam sie von mir eine schlichte Antwort. »Ja, ich glaube daran.«
Nora Shane sackte zusammen. Nicht körperlich, dafür seelisch. Es war allerdings auch so etwas wie Erleichterung zu spüren. Nora wußte plötzlich, daß sie nicht allein stand, und sie umarmte mich.
Ich hielt sie fest, denn in diesen Momenten brauchte sie Trost. Da hatte die Gerade ihres noch jungen Lebens einen großen Knick bekommen, den sie zunächst einmal überwinden mußte. Wahrscheinlich würde von Stund an einiges anders verlaufen.
Ihre flüsternden Worte waren mit heftigen Atemzügen vermischt, als sie fragte: »Wären Sie denn bereit, mir zu helfen, John? Werden Sie mich unterstützen?«
»Natürlich.«
»Das heißt, Sie bleiben in meiner Nähe.«
Ich schob sie von mir. »Das auf jeden Fall, Nora. Sie sind ein wichtiges Bindeglied in dieser Kette. Wenn wir davon ausgehen, daß Sie schon einmal gelebt und zwei Väter haben, dann müssen wir einfach davon ausgehen, daß Ihr erster Vater so geheißen hat wie der Titel dieser Buch-Attrappe. Oder liege ich da falsch?«
»Semerias?«
»Davon gehe ich aus.«
Für eine Weile schaute sie gegen das Fensterrechteck. »Beweisen können wir es nicht, denn mein zweiter Vater ist tot. Wir müssen es einfach so hinnehmen.«
»Der Meinung bin ich.«
»Und wie bekommen wir es heraus?«
Das wußte ich auch nicht, aber ich war davon überzeugt, daß ich einen Weg finden würde. Ich wollte ihr sagen, daß sich schon irgendwann eine Chance bot, aber sie hörte mir nicht zu, sondern hatte sich zur Seite gedreht, um nach dem Buch zu greifen, das auf dem Bett lag.
Mit den Fingerkuppen strich sie über den Buchrücken hinweg. Dabei bewegten sich ihre Augenbrauen und wanderten in die Höhe, als wollten sie Brücken bilden.
Die eingravierte Fratze auf dem Buch starrte sie an. Auf mich machte sie den Einruck eines zitternd gezeichneten Signums, war für mich wenig faszinierend, aber Nora Shane dachte anders darüber. Innerhalb weniger Sekunden war mit ihr eine Veränderung vorgegangen.
Da ich sie ansah, versuchte ich auch, ihr jetziges Aussehen in Worte

zu kleiden, und sie kam mir irgendwo entrückt vor. Ja, das war genau der richtige Ausdruck. Sie war da und doch nicht da. Ihre Gedanken und ihre Seele schienen auf Wanderschaft gegangen zu sein.

»Nora, was ist mit Ihnen?«

Sie drehte den Kopf.

Ihr Blick erschreckte mich. Er war anders geworden. In den Augen spiegelte sich etwas wider, das ich nicht begriff. Wahrscheinlich hatte nur sie damit zu tun und zu kämpfen.

Nahm etwas Besitz von ihr?

Mein Interesse konzentrierte sich wieder auf die Attrappe. Noch immer glitten Noras Finger darüber hinweg. Diesmal allerdings zeichnete sie die Umrisse der Fratze genau nach, als wollte sie jede Vertiefung darin spüren.

Es war nicht gut für sie…

Ich wollte sie warnen und hatte zu lange gezögert, denn plötzlich sprang sie mit einer heftigen Bewegung auf. Aus ihrem Mund löste sich dabei ein Schrei.

Er war so anders, so schrill, so gemein und hörte sich gleichzeitig gefährlich an.

Die Hände hatte sie zu Fäusten geballt.

Beide stießen hart in meine Richtung.

Ich drehte mich zur Seite, fiel dabei mit der Schulter auf das Bett und gab Nora Gelegenheit zur Flucht.

Sie rannte davon.

Als ich mich aufrichtete, gelang mir ein Blick auf den Buchdeckel.

Die Fratze war noch da, leider sah ich noch mehr, denn sie strahlte in einem bösartigen Licht ab.

Von ihr stammte ein Einfluß, der auch mich erwischte. Ich merkte, wie sich das Kreuz auf meiner Brust dagegen stemmte, dieser Einfluß war gefährlich.

Mir hatte es nichts anhaben können, dafür Nora, die die Wohnung nicht verlassen hatte, denn ich hatte nicht gehört, daß die Tür zugefallen war. Zudem hörte ich sie.

Sie mußte sich entweder in der Küche oder im Wohnraum befinden. Ich tippte auf die Küche, weil das Böse dort Spuren in Form der getöteten Katze hinterlassen hatte.

Ich rannte nicht hinein, ging normal, sehr vorsichtig und sogar schleichend.

Dann hörte ich sie sprechen.

Sie redete fauchend, sie benutzte Worte, die aus einer anderen Sprache stammten.

Atlantis?

Ich merkte sehr deutlich die zweite Haut, die über meinen Rücken floß und aus zahlreichen kleinen Eiskörnern zu bestehen schien. An

der Wand hielt ich mich, sah den Türpfosten vor mir und vernahm die Geräusche deutlicher.

Nora sprach und bewegte sich dabei. Sie mußte durch die Küche gehen. Den Grund dafür wußte ich nicht.

Ich ging noch einen Schritt vor, hielt für einen Moment den Atem an und schaute um die Ecke.

Nora stand in der Mitte der kleinen Küche. Auf mich wirkte sie wie eine Gestalt, die einfach nicht dorthin gehörte. Ihre Augen waren verdreht, aber sie hatte die tote Katze aus der Mikrowelle gezerrt, hielt sie mit beiden Händen fest.

Es war Irrsinn, ich wußte keine Erklärung, aber es gab noch etwas Schlimmeres.

Über Noas Gesicht rann ein Schatten. Er war vergleichbar mit einem dünnen Tuch, nicht von der Kontur her richtig zu erkennen, aber er blieb plötzlich auf ihren Zügen, nahm Gestalt an, als wäre er dabei, sich zu materialisieren.

Der Schatten veränderte sich.

Eine Fratze entstand!

Nicht irgendeine, sondern sie…

Ich wollte es kaum glauben. Es war die bösartige Fratze eines widerlichen Monsters.

Eines Werwolfes!

***

Echt – unecht?

Ich hatte meine Zweifel, zudem blieb diese Fratze nie ruhig, sie zitterte, sie floß, sie wischte weg, sie kam wieder. Immer dann, wenn ich dachte, daß sie es geschafft hätte, endlich stillzustehen, floß sie wieder auseinander.

Mochte sie sich auch noch so heftig bewegen, ich war sicher, daß es sich um das Gesicht eines Monstrums handelte. Hier hatte sich das schattenhafte Gesicht eines Werwolfs gezeigt, und das bestimmt nicht grundlos. Nur wußte ich nicht, welch eine Verbindung es zwischen Atlantis, dieser Person und der Fratze des Werwolfs gab.

Natürlich mußte ich eingreifen, aber ich hielt mich zurück, weil ich Furcht davor hatte, etwas zu zerstören. Diese Überlegung war stärker als meine spontane Reaktion.

So wartete ich lauernd ab.

Nora Shane ging durch die Küche. Sie bewegte sich nicht mehr so wie sonst, ihr Gang hatte etwas Geschmeidiges, Tierhaftes bekommen. Manchmal duckte sie sich, als wollte sie bereits dafür üben, wie ein Werwolf zu gehen.

Dann wiederum blieb sie stehen, atmete gequält aus, sprach menschliche Worte und wehrte sich gegen dieses fürchterliche

Schicksal. Ihr Gesicht war mit blankem Schweiß überdeckt, sie focht einen innerlichen Kampf aus, als würden in ihrer Brust zwei Seelen gegeneinander angehen und dabei versuchen, sich gegenseitig zu zerstören.

Wer behielt die Oberhand?

Es war der Mensch, denn plötzlich verschwand der Schatten vor ihrem Gesicht, als wäre er von einer gewaltigen Hand einfach weggerissen worden.

Nora Shane war wieder normal, und ich betrat die Küche.

Mit einer heftigen Bewegung drehte sie sich nach rechts, und mit einer Geste des Ekels schleuderte sie den Katzenkadaver auf die Arbeitsplatte, als wäre ihr erst jetzt bewußt geworden, was sie da getan hatte.

Wahrscheinlich war dies auch der Fall, denn sie hatte unter einem fremden Einfluß gestanden und gelitten.

Sie hörte und sah mich auch kommen.

»Nora…«

Die junge Frau bewegte ihre Augen. Plötzlich schwankte sie. Ich befürchtete, daß sie fallen könnte, war sehr schnell bei ihr und stützte sie ab. Aus ihrem Mund drang ein langer Seufzer, bevor sie ihren Kopf an meine Schulter legte.

»Kommen Sie«, flüsterte ich ihr zu. »Sie brauchen jetzt etwas Ruhe.« Ich brachte sie weg und drückte sie im Wohnraum in einen der Rattansessel. Dort blieb Nora sitzen, und es dauerte mehr als drei Minuten, bis sie in der Lage war, sich wieder zu rühren. Dann hob sie beide Arme an und drückte ihre Fingerkuppen gegen beide Stirnseiten.

»Möchten Sie etwas trinken?«

»Wasser bitte.«

Ich holte es ihr aus dem Kühlschrank in der Küche. Sie nahm es kaum zur Kenntnis, als ich ihr das Glas reichte. Alles an ihr wirkte automatisch, als gäbe es irgendwo einen Motor, der sie leitete, aber ihren eigenen Willen ausschloß.

Sie trank, doch ich wartete vergeblich darauf, daß Farbe in ihr Gesicht zurückkehrte. Nora blieb so bleich wie eine frisch gekalkte Wand. Ich mußte wissen, was in ihrem Innern vorging. Diese Buch-Attrappe war gefährlich, und die besondere Kraft konzentrierte sich auf die Gravur. Von ihr aus strömte die Kraft der Fratze, die möglicherweise Jahrtausende überdauert hatte und sich erst jetzt wieder hervorgeschält hatte, um eine bestimmte Person zu finden.

Als sie das leere Glas wegstellte, schabte es mit seiner Unterseite über die Glasfläche. Irgendwo blieb es stehen, aber sie schaute nicht mehr hin.

Ich sah die Zeit gekommen, ihr einige Fragen zu stellen, räusperte mich und erregte so ihre Aufmerksamkeit. Ich wollte nicht mit ihr

sprechen wie bei einem Überfall.

Ich holte mir einen Stuhl heran und setzte mich in ihre unmittelbare Nähe.

»Fragen Sie nichts, Mr. Sinclair!«

»Das muß ich.«

»Ich… ich … weiß nicht, was mit mir los gewesen ist. Es hat sich alles verändert.«

»Inwiefern?«

Sie fuhr über ihre Augen, ließ die Hände für einen Moment in dieser Stellung und sprach von einem Blackout, der über sie hergefallen war. »Es war alles aus, ich kann mich an nichts mehr erinnern, John. Da war etwas anderes, das urplötzlich auf mich einströmte. Ich bin nicht dagegen gefeit gewesen.«

»Es war schlimm, nicht?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr. Ich ging nur weg. Dann sah ich die Katze…« Sie schüttelte sich wie nach einem Regenschauer.

So leicht gab ich nicht auf. »Können Sie sich tatsächlich nicht daran erinnern, was da vorgefallen ist?«

»Nein, John…«

»Sind Sie zu einer Marionette geworden? Zu einer Puppe, die den Befehlen eines anderen gehorcht?«

»Kann sein.«

»Etwas ist mit Ihnen geschehen. Sie… Sie wollten nicht mehr im Schlafzimmer bleiben und rannten weg. In der Küche benahmen Sie sich seltsam. Ein Schatten schob sich über ihr Gesicht, er nahm eine Form an, Sie bekamen ein zweites Gesicht. Das habe ich alles mitbekommen, ich sah es sehr deutlich und …«

»Gedanken!« keuchte sie in meine Worte hinein. »Ja, da waren plötzlich Gedanken.«

»Ihre, Nora?«

»Nein, fremde – andere.«

Ich mußte ihr Zeit geben, damit sie alles in Worte fassen konnte.

»Es waren möglcherweise Gedanken aus einer anderen Zeit. Vielleicht von einer anderen Person.« So versuchte ich, ihr auf die Sprünge zu helfen und näher an das eigentliche Rätsel heranzukommen.

Erst schaute sie mich an, dann schüttelte sie den Kopf. Schließlich nickte sie, wobei sich ihr Blick klärte.

»Ja, Sie haben recht!«

»Womit?«

»Die Gedanken, das Fremde in mir. Es… es hat mir etwas mitgeteilt. Es hat gesagt, daß ich endlich gefunden worden bin und sehr stolz darauf sein könne.« Über ihren Körper lief ein Schauer.

»War es eine Botschaft?«

Nora wiederholte das letzte Wort und senkte dabei den Kopf.

»Eine Botschaft?«

»Ja, denn ich habe den Eindruck, als wäre jemand daran interessiert, mit Ihnen in Verbindung zu treten.«

Wieder dachte sie nach. »Da könnten Sie recht haben.«

»Und wer?«

Sie zwinkerte. »Es ist alles zu, es ist blockiert. Ich kann es Ihnen nicht genau sagen.«

»Ihr Vater?«

»Nein – oder ja?« Sie war wirklich durcheinander, stand aber ruckartig auf und gab so das Zeichen dafür, daß ihr etwas eingefallen war. Sie schnickte sogar mit den Fingern, drehte sich scharf zu mir herum und nickte.

»Das waren die Befehle, John, denn jetzt fällt es mir wieder ein. Ja, es waren die Befehle! Jemand sagte mir… nein, eine Stimme von irgendwoher machte mir klar, daß ich nun anders leben sollte. Ich muß von hier fortgehen.«

Als sie nicht weitersprach, wollte ich wissen, wohin.

»Zu den alten Ruinen. In der Nacht muß ich dort sein. Da will man mich treffen.«

»Wer denn?«

»Das weiß ich nicht genau. Es ist aber wichtig.« Sie starrte mich an.

In ihren Augen las ich die Überzeugung. »Das ist sogar sehr wichtig. Ich werde auch gehen.«

»Natürlich.«

»Bei den Ruinen, den alten Ruinen…«

Meine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Ich wußte nicht, was sie damit meinte. Himmel, wo gab es in London denn noch Ruinen? Oder lag es außerhalb?

»Wissen Sie nicht, wo sich die Ruinen befinden?«

Sie senkte den Blick. »Doch, ich weiß es. Ich… ich kann es nur nicht erklären, aber ich werde fahren.«

»Das finde ich auch.«

Sie drehte sich von mir weg und ging in das Schlafzimmer. Nicht daß ich ein Voyeur gewesen wäre, aber in diesem Fall folgte ich der Frau. Ich mußte Nora einfach unter Kontrolle halten.

Sie legte sich nicht ins Bett, sie warf auch der Buch-Attrappe keinen Blick zu, sondern hatte eine Türe des Kleiderschranks geöffnet und holte eine Jeans, einen Pullover und eine rote Windjacke hervor.

Die Sachen warf sie auf das Bett.

Dann zog sie sich um.

Sie bewegte sich hektisch, fieberhaft, als könne sie kaum erwarten, ans Ziel zu gelangen.

Bei Dunkelheit wollte sie dort sein. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Dämmerung einsetzte, demnach mußte sie sich beeilen.

Im Flur erwartete ich sie.

Nora hetzte aus dem Zimmer und wäre beinahe gegen mich geprallt.

»Was ist denn?«

»Wollten wir nicht fahren?«

»Ich glaube schon.«

»Zu Semerias.«

Einen Moment überlegte sie und hatte mitten in der Bewegung angehalten, so daß sie wirkte wie jemand, der erstarrt war. Dann zuckten ihre Mundwinkel.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Hat man Ihnen das nicht gesagt?«

Nora starrte gegen die flache Lampe an der Decke, die aussah wie ein Teller. »Nein, nicht direkt.«

»Wollen Sie ihn denn sehen?«

»Den ersten Vater?«

»So ist es.«

»Ich weiß es nicht.« Sie wühlte in der Tasche einer an der Garderobe hängenden Kostümjacke und hatte den Schlüssel sehr schnell gefunden. Auch der ihres Wagens befand sich am Bund.

Ich hielt es für nicht angemessen, Nora Shane in diesem Zustand fahren zu lassen, was ich ihr auch sagte.

Sie protestierte. »Aber ich muß hin.«

»Das können wir auch. Nur mit meinem Wagen, wenn es geht.«

Ich lächelte gewinnend, und sie legte auch keinen Widerspruch ein.

Sie wollte nur, daß wir uns beeilten.

»Hat man denn eine Zeit festgesetzt?«

»Nein, die Dunkelheit ist wichtig.«

»Dann wollen wir keine Zeit verlieren.«

Mit gemischten Gefühlen verließ ich die Wohnung. Noras Euphorie konnte ich auf keinen Fall teilen…

Krystos war ein schweigsamer Mann, auf dessen Kopf das Haar in sehr dichten, schwarzen Locken wuchs. Dieselbe Schwärze zeigte auch der Oberlippenbart, der aussah, als wäre er angeklebt worden.

Er trug eine braune Lederjacke, eine Hose aus Cord und ein helles Hemd. Durch die buschigen Brauen über den dunklen Augen bekam sein Gesicht einen etwas düsteren Eindruck.

Suko hatte ihn davon überzeugen können, daß es besser war, wenn er mit zu den Ruinen fuhr.

»Gehörst du denn auch dazu?«

»Was meinen Sie?«

»Zu den Ehemaligen.«

Suko wußte, daß damit die Bewohner von Atlantis gemeint waren, die überlebt und sich mit anderen Völkern vermischt hatten. »Ja, ich habe auch eine Verbindung zu dem Kontinent.«

Danach hatte Krystos keine Fragen mehr gestellt und sich Sukos Führung unterworfen.

Der Jahrmarkt lag längst hinter ihnen, und sie bewegten sich in Richtung Südosten auf die Stadt Canterbury zu. Sie war aber nicht das Ziel, denn irgendwo mußten sie abfahren, um an den Platz zu gelangen, wo sich die Ruinen befanden.

Es war nicht Stonehenge. Danach hatte Suko gefragt und ein Kopfschütteln erhalten.

Die Landschaft lag ruhig neben ihnen. Sie war sehr weit, wenig bevölkert und schien einen frischen Frühlingsduft auszuatmen, der auch als dünner Schleier über die Ebene legte. Es waren die ersten abendlichen Nebel, die sich an den Gräsern, Sträuchern und Bäumen festkrallten, als hätten sie Angst davor, wieder fortgezogen zu werden.

Beide Männer saßen in Krystos' Wagen. Er fuhr einen Ford, dessen Karosserie bereits braune Rostflecken zeigte. Die Stoßdämpfer waren ebenfalls nicht mehr in Ordnung, so daß es bei den auf der Straße vorkommenden Unebenheiten vorkam, daß sich Suko fragte, ob der Wagen noch bis zum Ziel durchhalten würde.

Krystos machte es nichts aus. Er fuhr, als wäre der Ford erst vor drei Tagen gekauft worden.

Suko hatte auch etwas über die Hintergründe der Familie erfahren. Er wußte jetzt, daß sie aus Griechenland stammten und daß Krystos' Großeltern in London sich im Schaustellergewerbe eine Existenz aufgebaut hatten.

Zwar keine Geisterbahn, sondern eine Zauberbude, aber im Laufe der langen Zeit war daraus eine Geisterbahn geworden.

Irgendwann hatte es die Familie dann getroffen. Plötzlich hatten sie erkennen müssen, daß da etwas in einer unauslotbaren Vergangenheit gewesen war, das in einem unmittelbaren Zusammenhang zu ihnen stand. Eine andere Existenz, ein anderes Leben, das sich nun meldete und sie daran erinnerte, wie sie sich zu verhalten hatten.

Sie waren Atlanter oder Atlantider. Sie hatten schon einmal gelebt und waren damals mit einer Person in Verbindung gewesen, die sich Semerias nannte.

Wer oder was Semerias genau war, wußte Krystos selbst nicht. Er hatte Suko demnach keine spezifischen Antworten geben können, aber ihm war klargeworden, daß er sich zu ihm hingezogen fühlte.

Semerias war wichtig für ihn.

Zudem hatten sie Besuch von seinem Boten bekommen, einem weißbärtigen Mann ohne Namen, einem Diener, einem Menschen, der das Geheimnis mit in eine andere Zeit gerettet hatte. Und dieser

Weißbärtige erinnerte die Familie Krystos an das, was sie einmal gewesen waren.

Bei den Ruinen sollte das Geheimnis endgültig gelüftet werden, nur dort konnte es geschehen.

»Es kehrt alles zurück«, sagte Krystos mit dumpfer Stimme. »Ja, es kehrt alles zurück.«

»Wie meinen Sie das?«

»Der Kreis schließt sich. Man kann seine früheren Leben nicht einfach vergessen. Als was hast du gelebt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber du mußt gelebt haben«, sagte Krystos dumpf. »Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Warum denn?«

»Weil der Bote mit euch reden wollte.«

»Nicht mit mir.«

»Ich weiß, mit deinem Freund.«

»Und über den Grund denke ich noch immer nach. Bisher weiß ich leider nichts.«

»Man wird dich noch aufklären.«

»Das hoffe ich sehr.«

Krystos drückte sich zurück, als wollte er sich am Lenkrad abstützen. »Oder man hatte einen anderen Grund.«

»Welchen denn?«

»Auch in dieser Welt gibt es Menschen, die das Alte, das Vergangene ignorieren. Die nicht wahrhaben wollen, daß die Welt schon vor den Griechen, Sumerern und Ägyptern gelebt und eine großartige Kultur hervorgebracht hat. Diese Menschen sind Ignoranten und gleichzeitig die Feinde der Alten.«

Suko zeigte ein Lächeln. »Und ich, meinen Sie, soll zu diesen Feinden dazugehören?«

»Ich schließe die Möglichkeit nicht aus.«

»Das wird sich herausstellen.«

»Bestimmt.«

Krystos warf ihm einen schiefen Blick zu, der Suko überhaupt nicht gefiel. Der dunkelhaarige Mann neben ihm hatte sich zwar äußerlich nicht verändert, aber sein Verhalten war Suko doch seltsam vorgekommen. Der Mann schien mittlerweile die Seiten gewechselt zu haben und stand seinem Beifahrer nicht mehr neutral gegenüber.

Die Gegend wurde einsamer. Es waren kaum mehr Orte zu sehen.

Der Himmel lag schiefergrau über ihnen, und in ihn hinein stachen die blutroten Strahlen der untergehenden Sonne.

Sie hatten Royal Tonbridge Wells hinter sich gelassen und rollten jetzt durch die Einsamkeit in Richtung Süden. Wenn sie so weiterfuhren, würden sie bald die Küste und damit den Ort Hastings

erreicht haben.

Auch die Landschaft hatte sich verändert. Sie zeigte die Form erstarrter Wogen. Dunkle Hügel lagen wie hingefächert und wurden von kleineren Tälern zerschnitten.

Hier und da brannten einsame Lichter. Rehe ästen auf einer Wiese.

Suko wußte auch, daß es in dieser Gegend zahlreiche Burgen und Schlösser gegeben hatte.

Die meisten davon waren in den Kriegen zerstört worden und bestanden sicherlich nur aus Ruinen. Und zu einer dieser Ruinen sollte sie der Weg führen.

Es dauerte nicht mehr lange, als die innere Anspannung des Mannes wuchs. Er schaute immer öfter nach links, wo dichtes Strauchwerk bis direkt an den Rand der Straße herangewachsen war und beinahe schon eine Mauer bildete.

Der Inspektor sagte nichts. Seine Gedanken beschäftigten sich mit John Sinclair und auch mit der Tatsache, daß er leider nicht dazu gekommen war, ihm Bescheid zu geben.

Dieser Fall hatte sie auseinandergedriftet wie selten, wobei er zu Beginn kaum so ausgesehen hatte.

»Jetzt müssen wir ab!« Krystos sprach die Worte, nickte sich selbst bestätigend zu und betätigte den Blinker.

Der schmale Weg war kaum zu erkennen. Mehr eine Schneise, die in struppiges Buschwerk hineinführte. Der Scheinwerferteppich tanzte auf und nieder. Er gab der Natur einen gespenstischen Glanz und schreckte auch Vögel aus ihrem Schlaf hoch, die sich mit flatternden Flügelbewegungen erhoben.

Krystos atmete schwerer und auch lauter. Ein leises Lachen drang über seine Lippen. »Spürst du es auch?«

»Was soll ich spüren?«

»Daß unser Ziel nahe ist und sich die Vergangenheit erhellt. Sie ist auf dem Weg zu uns, wir sind auf dem Weg zu ihr. Ich sage dir, daß wir uns in der Mitte treffen werden, und die ist sehr bald erreicht. Ich freue mich darauf.«

»Mal sehen.«

»Willst du nicht wissen, als was du damals gelebt hast?«

»Nicht unbedingt, denn es kommt immer darauf an, auf welcher Seite ich gestanden habe.« Suko dachte an Karas Warnung, die sie nicht grundlos abgegeben hatte.

Der Grieche schüttelte den Kopf. »Das ist mir alles egal. Uns hat es getroffen, ich will es wissen.« Er fluchte plötzlich, weil eine Bodenwelle den Wagen so strapazierte, daß es sich anhörte, als würde er in der Mitte entzweibrechen.

»Hast du dir nie darüber Gedanken gemacht, als was du gelebt haben könntest?«

»Nein.«
»Und wenn du ein Verbrecher gewesen bist?«
»Es stört mich nicht.«
Suko schwieg. Zudem wollte er den Fahrer nicht stören, der sich auf den Weg konzentrieren mußte. In Schlangenlinien ging es durch den Wald. Von den Ruinen sah Suko nichts. Er sprach den Fahrer allerdings noch einmal darauf an und wollte auch etwas über die Bedeutung wissen.
»Der Bote hat es mir gesagt.«
»Stammt er von dort?«
»Ja, sie sind ein Überrest.«
»Von Atlantis?« Suko lachte leise. »Das kann ich nicht glauben, Krystos. Atlantis findet man überall, nur nicht bei uns auf den Britischen Inseln.«
»Man hat sie hier gebaut.«
»Wen oder was?«
»Die Schattenburg. Seine Schattenburg. Er hat dort gelebt. Ich weiß es sehr gut. Er will sie wieder aufbauen. Er braucht Hilfe, und ich bin einer der ersten gewesen, die ihm zur Seite standen. Damals, als ich mein erstes Leben führte.«
»Sie wissen sehr viel.«
»Es klärt sich immer mehr auf. Je näher ich dem Ziel komme, um so mehr erinnere ich mich. Die Erinnerung ist wie ein gewaltiger Kessel, der seinen Dampf entlassen hat, um meinen Kopf auszufüllen. Es wird sich alles so ereignen, wie ich es mir vorstelle.«
»Und was stellen Sie sich vor?«
»Später«, flüsterte Krystos. Er löste eine Hand vom Steuer und wies durch die Scheiben. »Da ist es«, sagte er mit einer beinahe vor Ehrfurcht erstarrten Stimme.
Er hatte recht.
Der Weg führte auf eine Lichtung, wo Suko die dunklen, kantigen, teilweise überwachsenen Gegenstände sah, die als Reste dieser alten Schattenburg umherlagen.
Das waren die Ruinen.
Krystos riß das Lenkrad nach links. Er fuhr den Wagen so weit vor, bis die Kühlschnauze fast das Gestrüpp berührte. »Wir sind da!« Er konnte es kaum erwarten, aus dem Fahrzeug zu kommen.
Als der Gurt klemmte, fluchte er wütend.
Suko ließ sich mehr Zeit. Als er ausstieg, hatte Krystos bereits die unmittelbare Umgebung der Steine erreicht und bewegte sich zwischen ihnen wie ein Betrunkener. Seine Arme hatte er halb angehoben. Er winkte mit beiden Händen, als wollte er irgendwelche Wesen herbeilocken, die sich in der trüben Dunkelheit verborgen hielten.

Suko drückte die Tür leise zu. Seinen Blick richtete er gegen die Wolken.

Sie lagen nicht so dicht zusammen, als daß sie eine durchgehende Mauer gebildet hätten. Zwischen ihnen waren Lücken entstanden, die blank schimmerten.

Aus einer von ihnen leuchtete der Mond!

Der Wind hinterließ auf dem Rücken des Inspektors ein kaltes Frösteln.

Es war eine sehr einsame und auch irgendwo unheimliche Gegend, in der sich nichts rührte. Die Natur hatte sich einfach hingelegt und war eingeschlafen.

Neben einem hochkant hervorragenden Block war Krystos stehengeblieben und winkte Suko zu.

»Was ist denn?«

»Das Zentrum«, flüsterte der Grieche mit beinahe beschwörender Stimme. »Das Erbe des alten Kontinents. Hier wirst du es spüren. Komm, aber komm schnell, denn es werden sich dir neue Perspektiven eröffnen, von denen du bisher nicht zu träumen gewagt hast.«

»Mal schauen.« Suko war skeptisch. Sein Mißtrauen blieb auch jetzt vorhanden. Obwohl er bisher keinen anderen gesehen hatte, konnte er sich vorstellen, daß irgendwo jemand lauerte, der sie unter seiner Kontrolle behielt.

Nur der Wind sorgte für Bewegung. Er spielte mit dem Buschwerk, er drehte sich um die dünnen Äste, er beugte sie nieder, er ließ das Blattwerk im Mondlicht rascheln.

»Willst du nicht?« rief Krystos.

»Doch, ich komme.«

Sukos Füße schleiften durch das Gras. Er näherte sich den ersten Blökken.

Aus der Nähe kamen sie ihm noch bedrohlicher vor. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sie plötzlich von einer gewaltigen Kraft aufgesprengt worden wären, um irgendwelche Dämonen zu entlassen.

Das Gefühl des Griechen konnte er nicht nachvollziehen. Er spürte nichts von einem fremden Atem, der aus der tiefen Vergangenheit in diese Zeit hineinwehte und ihn streifte.

Dieser Ort war zwar nicht normal wie viele andere in der Umgebung, als außergewöhnlich sah Suko ihn trotzdem nicht an.

Krystos hatte die Schritte des Inspektors gehört und drehte sich herum. Der Grieche schaute ihn an.

Sein Gesicht sah seltsam verklärt aus. Er wirkte wie ein Mann, der sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte und nun darauf wartete, daß eine Änderung eintrat.

Suko passierte einen Klotz. Er zeigte zwar eine rechteckige Form, auf seiner Oberseite allerdings war er gewellt.

Dann hörte er die Stimme.
»Da ist er ja!«
In seinen Rücken sprang der Fremde.
Suko duckte sich, kreiselte herum, sah noch etwas Gelbes und darüber schemenhaft ein Gesicht, das von einem weißen Bart umflattert wurde.
Dann erwischte ihn der Hieb.
Furchtbar und unheimlich hart.
Bei Suko verlöschten sämtliche Lichter. Er fiel zu Boden und merkte es nicht einmal…

***

Krystos lachte. Es hörte sich an, als würde ein Hund heiser bellen. Er streckte einen Arm vor und fragte: »War ich nicht gut?«
»Ja, das warst du«, sagte der Alte, bevor er einen Schritt näher kam. Sein Mantel bewegte sich dabei mit glockenförmigem Schwung. In der rechten Hand hielt er einen mit Sand und Blei gefüllten Ledersack, der Suko ins Land der Träume befördert hatte.
»Und der andere?« fragte Krystos.
»Wird auch kommen.«
Die Antwort war mit einer derartigen Sicherheit erfolgt, daß der Grieche keine Frage mehr stellte. Statt dessen mußte er Suko zur Seite rollen, wo dieser in Deckung eines Steins liegenblieb und auch nicht sofort gesehen werden konnte.
Der Mann im gelben Mantel griff in seine Tasche. Um seine Lippen hatte sich ein Lächeln gelegt, das im Mondlicht wie aufgemalt wirkte. Die Augen glänzten, als er die Faust öffnete und eine goldene Münze präsentierte, auf deren Oberseite die Fratze des Dämons Semerias eingraviert war.
»Das ist er«, flüsterte der Diener. »Das ist dein Weg zurück in das alte Leben…«
Krystos nickte nur…

***

Wir waren gefahren, immer nur gefahren, und die Einsamkeit des Landes hatte uns verschluckt. Die Gegend, die Düsternis, die fahlen Bänder der Straßen, der weite, hohe Himmel, die mächtigen Wolken mit den blanken Stellen dazwischen, durch die der Mond auf die Erde glotzte.
Nora Shane hatte nicht viel geredet, sondern immer nur davon gesprochen, daß ich fahren sollte.
Okay, sie mußte es wissen.
Und sie war nicht mehr die Nora Shane, wie ich sie kennengelernt hatte. Im Laufe der Zeit hatte sich in ihrem Innern etwas verändert.
Sie war, so kam es mir jedenfalls vor, unter einen fremden Einfluß

geraten, den sie auch nicht abschüttelte, der sich sogar noch verstärkte und sich auch auf ihre Haltung übertrug.

Von einer Entspannung konnte keine Rede sein. Sie war sehr wachsam, ähnlich wie ein Hund, der genau wußte, daß sich in der nächsten Zeit ein Dieb dem Haus oder Grundstück nähern würde.

Der Zug um ihren Mund hatte sich verhärtet, und ihre Lippen wirkten wie blau angemalt. Starre Augen schauten gegen die Scheibe, und manchmal trat ein Ausdruck in ihr Gesicht, als wollte sie über ein bestimmtes Problem nachdenken.

Auf meine Fragen hatte sie keine akustische Antwort gegeben, sondern nur den Kopf geschüttelt.

Keine Antwort, was Atlantis und ihr erstes Leben anging. Keine Antwort auf irgendwelche Fragen, die eine Vergangenheit ihres Vaters betrafen.

Nur einmal hatte sie etwas gesagt. »Sie werden es sehen, John. Sie werden es sehr bald sehen und auch erleben können. Denken Sie an die Ruinen, die Sie bald erleben können.«

»Erleben oder sehen?«

»Beides.«

Wir fuhren auf einer einsamen Straße, die eine Schneise in die hügelige südenglische Landschaft schnitt. Ein Gebiet der flachen Täler, der kleinen Bäche, der alten, einsam stehenden Häuser, der kleinen Brücken und schiefen Zäune.

Auf einmal fing sie an zu sprechen. »Es ist eine schmale Zufahrt, die durch den dichten Wald führt. Sie wird bald erscheinen, Sie müssen dann aufpassen!«

»Und wo?«

»An der linken Seite.«

»Danke.«

Ich verminderte die Geschwindigkeit und bekam immer mehr den Eindruck, daß mir diese Person entglitt. Je näher wir dem Ziel kamen, um so mehr verstärkte sich dieser innerliche Wandel. Hatte sie überhaupt noch Einfluß auf sich selbst?

Ich zweifelte daran, denn andere, alte Kräfte aus der tiefen Vergangenheit umgaben sie und zogen das Netz zusammen, um sie aus der Gegenwart hervorzuholen.

Manchmal blickte sie zu Boden, strich auch über ihr Gesicht, als wollte sie die Schatten der Erinnerung abwischen.

Aber sie blieb dieselbe.

»Es ist nicht mehr weit«, flüsterte Nora. »Sie müssen achtgeben, passen Sie auf!«

Die Lücke war da. Als hätte eine riesige Faust in den Buschgürtel hineingeschlagen. Krumme, dornige Zweige standen vor. Sie waren wie Krallenhände, die kratzend über die Karosserie des Rover strichen,

als wollten sie uns klarmachen, daß wir jetzt ein Reich betraten, das für Menschen gefährlich war.

Zunächst einmal bereitete die Umgebung dem Rover einige Schwierigkeiten. Er rumpelte über die schlechte Wegstrecke, und nicht nur einmal stieß ich mit dem Kopf gegen den Wagenhimmel.

Das Scheinwerferlicht tanzte wie eine kompakte Masse verlorener Seelen, die sich zu einem makabren Reigen zusammengefunden hatten, um unseren Weg zu begleiten.

Auch meine Spannung war gewachsen. Sie lastete auf dem gesamten Körper und drückte gleichzeitig von innen. Ich schwitzte.

Die Nacht war wie ein Vorhang, der sich immer dichter zusammenzog. Wir rollten durch eine finstere Schlucht. Hartes Buschwerk bildete die Ränder, und das Auge des Mondes glotzte fahl in die Enge hinein.

Nora wurde plötzlich fröhlich. Sie pfiff leise vor sich hin. En altes Kinderlied, als hätte sie bewußt auch den Teil ihrer Vergangenheit ans Tageslicht gezerrt.

Ich fragte sie nicht nach den Gründen und fuhr vorsichtig weiter.

Manchmal schlug der Boden gegen die untere Seite der vorderen Stoßstange, als hätten ihn verborgene Hände bewußt in die Höhe gehoben.

Und dann hatte das Licht freie Bahn.

Er verteilte sich auf einer Lichtung und kroch auch geisterhaft an den Klötzen entlang, die diese Lichtung bevölkerten. Es waren die Steine, es war die Ruine.

»Aus das Licht!«

Ich schaltete es ab.

»Ja, das ist gut.«

»Soll ich anhalten?«

»Bitte.« Sie stieß das Wort flüsternd aus. Ihre Erregung hatte sich gesteigert.

Als ich stoppte, hatte sie bereits den Sicherheitsgurt gelöst und stieg schnell aus.

»He, warten Sie, Nora!«

Sie hörte nicht. Plötzlich hatte sie es eilig und eilte an einem breiten, bewachsenen Stein vorbei, wobei sie beide Arme anhob, als wollte sie das Mondlicht umfangen.

Irgend etwas, irgendeine fremde Kraft mußte sich hier versteckt halten, nur wußte ich nicht, was es war. Im Gegensatz zu Nora ging ich langsamer und behutsamer vor.

Nur nicht in eine Falle laufen.

Und doch lief ich hinein.

Hinter einem der Steine sah ich die schnelle Bewegung. Etwas löste sich von dort, wischte in meine Richtung.

Ich duckte mich.

Der Stein traf mich an der Schulter, berührte auch meinen Rücken, brachte mich dazu, einige Schritte nach vorn zu taumeln, so daß ich genau in den Schlag hineinlief.

Ich sah den Schatten nicht, ich hörte nur ein sausendes Geräusch, und dann erwischte es meinen Hals.

Der Schmerz war wie irre!

Ein zündender Funken, der explodierte und mich in das Reich der Schatten schickte…

***

Die Hand, die zugeschlagen hatte, wurde wieder in die Höhe gehoben.

Ein Mann schob sich aus dem Schatten hervor. Er trug einen hellen Mantel, stieg über den regungslosen Körper hinweg und schritt auf direktem Weg der wartenden Nora Shane entgegen.

Auf seinem Mund lag ein Lächeln ohne Ausdruck. Es war einfach da, ohne jedoch freundlich oder zuvorkommend zu wirken. Man konnte meinen, daß der Mann stets lächelte, egal, welch einer Person er dabei gegenüberstand.

»Ich freue mich, Nora!«

Sie nickte nur. »Du… du hast meinen Vater gekannt?«

»Ja.«

»Wie war er?«

»Ein Mächtiger. Du kannst stolz darauf sein, daß er dein Vater gewesen ist.«

»Semerias?«

»So haben sie ihn genannt, und so haben sie ihm das Andenken geweiht, das ich nun bei mir führe.«

»Wo ist es?«

Der Alte mit dem weißen Bart zeigte es noch nicht sofort. Zunächst winkte er, und Nora hörte hinter ihrem Rücken die schleichenden Schritte.

Nora drehte sich um und entdeckte einen ihr fremden, dunkelhaarigen, kantig wirkenden Mann, dessen Silhouette im Mondlicht etwas Geisterhaftes bekommen hatte. Sie fürchtete sich im ersten Moment, was auch dem Weißbärtigen aufgefallen sein mußte, denn er sprach sie mit leiser Stimme an und riet ihr, keine Furcht zu zeigen, denn der Fremde und sie gehörten zusammen.

Nora war irritiert. »Das kann ich nicht…«

»Ihr habt denselben Vater.«

Sie erschrak. »Er auch?«

»Ja.« Der Weißbärtige lächelte. »Ihr seid die ersten gewesen, mit euch ist Semerias neue Wege gegangen. Er hat seine Kraft und seine

Macht darauf verwendet, um euch zu verändern, und es ist ihm tatsächlich gelungen.«

»Aber das war damals.«

»Stimmt, und es wird wiederholt, denn Semerias ist immer noch da, wenn auch in einer anderen Gestalt, die dein Vater, dein zweiter, gefunden hat.«

»Was denn?«

»Die Münze vier in einem Buch versteckt.«

Nora war wie vor den Kopf geschlagen. Sie ahnte, daß sich ihr bald ein furchtbares Geheimnis offenbaren würde, aber sie fand nicht die Kraft, um nachzufragen.

Das brauchte sie nicht, denn der Weißhaarige übernahm die Kontrolle. Er schob Nora mehr auf Krystos zu und damit auch auf die Mitte der Lichtung.

Dort mußte sie stehenbleiben. Für einen Moment dachte sie an ihren Begleiter, der niedergeschlagen worden war. Sie wollte davon sprechen, aber der Alte schaute sie nur an, und so verstummte sie augenblicklich.

Er trat drei kleine Schritte zurück, damit er beide Personen vor sich hatte.

»Das ist gut«, sagte er. »Wir bilden ein Dreieck. So soll es auch sein.«

»Was haben Sie mit uns vor?« Noras Stimme klirrte. Sie war ziemlich durcheinander.

»Ich nicht viel, meine Liebe. Es gibt andere Kräfte, die etwas mit euch vorhaben, euer Vater, zum Beispiel.«

»Ist er hier?«

»Nora, er ist immer da.« Der Alte sprach mit ihr wie ein Lehrer zu einem ungeduldigen Kind.

»Dann will ich ihn…«

Sie sah die Münze. Der Weißhaarige hatte blitzschnell seine Faust geöffnet.

Auf dem Handteller lag der goldene Kreis mit der Gravur dieser alten Götzenfratze.

»Semerias!« hauchte Nora.

Ihr gegenüber gab Krystos einen tiefen Stöhnlaut ab.

»Ja, das ist sein Antlitz. Das ist seine Welt, das ist seine Kraft, von der er nichts verloren hat.« Der Alte hatte jetzt lauter gesprochen und schleuderte die Münze blitzschnell hoch.

Automatisch schauten Nora und Krystos ihr nach, wie sie in die Höhe flog, sich dabei mehrmals überschlug, den höchsten Punkt erreicht hatte und abwärts fiel.

Mit einem dumpfen Laut schlug sie auf, blieb auf dem Rücken liegen und verschwand nicht im Gras. Es sah so aus, als hätte sie die Halme in ihrer Nähe geplättet.

Der Alte hob beide Arme.

Und es passierte.

Ein unseliges, unheimliches Leben durchtoste die Münze. Es setzte sich aus blitzhaften Entladungen zusammen, die aus der Münze hervorstachen, ein zuckendes Muster bildeten und in verschiedene Richtungen zirkelten.

Ein Strahl traf Nora, der andere Krystos!

Und beide verwandelten sich…

***

Nora kam es vor, als wäre ihr Innerstes von Flammen erfüllt, ohne daß sie allerdings verbrannt wurde. Jemand riß ihr den Boden unter den Füßen weg und gleichzeitig auch das alte Leben aus ihr hervor, um ihr ein neues zu geben.

Der Mensch Nora verschwand!

Etwas zerrte an ihr. Es waren Schatten, die sich anfühlten wie Greifzangen. Sie ließen sie nicht los, sie rissen ihr die Haut ab, sie pellten ihr Gesicht, das an verschiedenen Stellen aufplatzte, ohne daß jedoch Blut hervordrang.

Dafür veränderte es sich, als wäre ein nicht sichtbarer Künstler dabei, es zu modellieren.

Haare sprossen hervor.

Erst sehr kurz, dann immer dichter werdend, so daß sie schließlich ein braunes Fell bildeten. Es blieb nicht allein auf das Gesicht beschränkt, es breitete sich am gesamten Körper aus und wuchs auf ihm wie eine Matte.

Aus den Zähnen war ein Gebiß geworden, aus der menschlichen Stimme ein keuchendes, rauhes Organ.

Das Tier stand da.

Und nicht nur einmal, sondern zweimal, denn auch Krystos hatte sich durch die Strahlungskraft der Münze in eine Bestie verwandelt, in ein Wesen, dem die Sucht nach Tod, Grauen und Vernichtung ins Gesicht geschrieben stand.

Er war es auch, der das schreckliche Heulen ausstieß, das zwischen den Steinen echote wie ein schauriger Todesgruß, der vielen klarmachen wollte, wie nahe sie bereits am Rand des Grabes standen.

Der alte Mann mit dem weißen Bart und den hellen Haaren war zufrieden. Er schaute auf die glänzende Münze am Boden und blickte dann auf die beiden Gestalten, die nicht mehr von den Blitzen umwirbelt und umzuckt wurden.

Er hatte es geschafft. Die alte Kraft hatte sich nicht abgeschwächt, sie war noch ebenso vorhanden wie vor unzähligen Jahren.

Ein Schauer rann über die hagere Gestalt. Der Mann sprach aus, was er dachte.

»Die ersten beiden Werwölfe, die es je in Atlantis gab, sind nun zurückgekehrt…«

Und sein Lachen mischte sich in die heulenden Laute der Bestien…

ENDE des ersten Teils